

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Reisebathstr. 1 a, „Beratfried“
Solmenten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesh an ein Ganzes dich an!



Insertionspreis:
Per einfache Zeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Hg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75



† Frau Elise Honegger

die verehrte Redaktorin dieses Blattes, sie, deren Namen und Persönlichkeit mit der Schweizer Frauenzeitung seit ihrem Bestehen so enge verknüpft war, sie ist nicht mehr!

Die Hand, die so unermüdblich gearbeitet hat ein Leben lang, die Tag um Tag, Jahre, Jahrzehntelang, mit ihrer klaren, schönen Schrift Bogen um Bogen füllte, damit sie ausgesendet wurden zu den ihrer harrenden Leser und Leserinnen der Zeitung, sie ist willens- und kraftlos geworden in den Schoß gesunken, das Herz, das so tapfer geschlagen in allem Ungemach des Daseins, das so übergewaltig war von Liebe und Mitgefühl für alle, die ihm zunächst standen, und zunächst stand ihm ja die ganze, neben ihm schaffende, strebende, leidende Menschheit. Dies Herz hat zu schlagen aufgehört, die Augen, die so freundlich schauten und die trotz aller Tränen, die eigenes und fremdes Leid in dieselben steigen ließ, doch immer wieder in Freude aufleuchteten, in Bewunderung erstrahlten vor der schönen Außenwelt, diese Augen, die Nächte lang ihren Dienst tun mußten und dennoch stets wieder, wenn es sein mußte, in der Frühe des Morgens sich öffneten, jetzt sind sie geschlossen für immer. Ruhe hat die Ruhelose gefunden. Denn eine Ruhelose war sie in ihrer drängenden Arbeit, in der immer sich wiederholenden Meißerung ihres täglichen Pflichtenkreises.

Die Verstorbene hat eine Lebensarbeit geleistet, die auf zwei, drei andere Frauen verteilt, diesen vollauf genügt hätte. Es schien einfach unmöglich, daß ein noch so großes Arbeitspensum unsere Frau Redaktorin je unterkriegen könnte, sie ließ sich von der Arbeit nie meistern, sondern hielt den Kopf oben und steuerte ihr Schiffelein mit fester Hand weiter, denn so war ihre Tageseinteilung: ein Maximum von Tätigkeit und ein Minimum von Ruhe und Schlaf, und so war ihre Devise: Was einmal getan werden muß, das kann und will ich auch leisten.

Diese Energie und Härte, die Frau Honegger gegen sich anwendete, war jedoch nicht ihrer wirklichen Natur entsprechend. Im Grunde war sie ein weiches, empfindsames Wesen, das am liebsten wohl geträumt und in idealen Welten sich bewegt hätte. Das Schicksal jedoch stellte sie mitten hinein in den Kampf ums Dasein, und da wurde ihr Sinn gestählt, ihr Wesen gefestigt. Die Verhältnisse sind es, die die Persönlichkeiten formen und schaffen, und so haben dieselben aus unserer Frau Honegger eine Zeitungsredaktorin und eine mehr oder weniger streitbare Frauenschriftstellerin gemacht. Als Redaktorin der Schweizer Frauenzeitung ist sie für viele Hunderte, ich darf wohl sagen, Tausende, eine Freun-

din im schönen Sinne des Wortes geworden, eine, die das wahre Wohl und Gedeihen des Freundes im Auge behält und darum das Gute in ihm ans Licht zu ziehen sucht, ihn aufklärt und belehrt über seinen Lebenszweck und ihn erzieht und begeistert zu einer idealen Auffassung seines Daseins. Wer vermöchte zu sagen, in wie viel verschlossene, enggenähte oder leichtlebige, oberflächliche Frauengemüter die Schweizer Frauen-



† Frau Elise Honegger

Zeitung hineingeleuchtet hat und darin ein Lichtlein als Wegweiser zu höhern Zielen angezündet hat. Es war unserer Frau Honegger die Gabe gegeben, die Andern zu überzeugen. Die Rede floß ihr leicht, ob mündlich, ob schriftlich; schriftlich vielleicht noch besser, denn dabei spielte die der Verstorbenen angeborene Schüchternheit keine Rolle mehr. In der Stille der Nacht, in der Verschiedenheit ihrer Schreibstube, durfte sie ihren Gedanken und ihren Gefühlen freien Lauf lassen.

Im Sommer 1879 schrieb sie die erste Nummer ihres Blattes. Und von da an schrieb sie unentwegt weiter, schrieb im Anfang oft das

ganze Blatt eigenhändig von Anfang bis zu Ende. Für eine einzelne Frau war dies eine Riesenarbeit, besonders wenn man weiß, wie Frau Honegger neben ihrem Beruf als Redaktorin auch noch ihren Beruf als Hausfrau und Mutter hochhielt und zumal in früheren Jahren ihre diesbezüglichen Pflichten selber gewissenhaft ausfüllte, und wie neben der Schreibarbeit für die Druckerei noch unendlich viele Privatbriefe erledigt werden mußten. Sie wollte niemand zurückweisen, der sich in irgend einer Herzensangelegenheit an sie wandte, einem Jedem wurde ihre Teilnahme, wurde ein Rat, eine Hilfe zu Teil. Und ob auch dieser Zweig ihrer redaktionellen Tätigkeit eine rechte Mühewaltung war, so trat sie doch damit in nähere Beziehungen zu ihrem Leserkreis, denn sie sich verpflichtet fühlte, und sie gewann durch den Einblick in die verschiedensten Verhältnisse an allgemeiner Bildung und Lebensweisheit, das sie hoch schätzte.

Die Zeiten haben sich in den letzten dreißig Jahren sehr geändert, es ist eine junge Generation nachgemachsen, und so sind auch die Leserinnen der Schweizer Frauenzeitung andere geworden mit andern Bedürfnissen und andern Anschauungen. Es ist möglich, daß Frau Honegger im Alterwerden die Fühlung mit dieser jungen nachdrängenden Welt in der Abgeschlossenheit ihres Schreibstübchens etwas verlor. Der Umstand jedoch, daß die Schweizer Frauenzeitung seiner Zeit bei ihrem ersten Erscheinen auch die erste ihrer Art war, die nicht nur Unterhaltungs- und Modeblatt sein wollte, sondern die in ernster Weise an die Frauenwelt hervortrat, sie belehrend, aufklärend über ihre Aufgaben und Pflichten, machte, daß sie einen eingreifenden Einfluß ausübte während Jahren. Man darf ruhig deren Redaktorin, unsere Frau Honegger als eine der Urheberinnen der modernen Frauenbewegung in der Schweiz bezeichnen. Sie war es, die mit Geduld und Ausdauer die zerstreuten Fädchen sammelte zu einem anfänglich schwach fließenden Wässerlein, das dann nach und nach sich vergrößerte und jetzt zu einem breiten Strome geworden ist. In ihrem Kopfe entsprang der Gedanke eines Schweizer Frauenverbandes und schon in den ersten Achtzigerjahren suchte sie ein paar Gefinnungsgenossinnen an sich zu scharen. Es wurden Statuten entworfen und einige vorbereitende Versammlungen gehalten, aber erst im Sommer 1885 fand der erste schweizerische Frauentag in Aarau statt, an dem der Schweizer Frauenverband sich endgültig konstituierte und dem Frau Honegger als Präsidentin vorstand. Ob sie auch dieses Zusammenschließen weiblicher Kräfte als gut und notwendig ansah, so war doch eine diesbezügliche öffentliche Wirksamkeit nicht nach dem Sinne unserer Ver-

storbenen. Sie hatte zudem auch durchaus keine Zeit für solche Tätigkeit, und sie zog sich daher in den nächsten Jahren wieder davon zurück, es andern überlassend, den angenehmen Bau zu erweitern und auszugestalten.

Es ist jedoch bezeichnend, daß sie als Motto für ihr Blatt schon bei seiner Gründung den Spruch wählte und ihn bis zuletzt beibehielt: Immer strebe zum Ganzen usw.

Unter diesem Ganzen verstand sie nicht etwa nur den weiblichen Teil der Menschheit, sondern die gesagte menschliche Gesellschaft mit Einschluß seiner männlichen Glieder. Sie war der Ansicht, daß nicht die Frau eigenwillig auf besondere Rechte pochen und eigenmächtig eigene Wege gehen solle, sondern das nur ein gemeinsames Arbeiten der Männer und der Frauen zugleich zu einem guten Ziele führen könne. Was sie wollte, war, die Frau als Einzelwesen zuerst kräftigen und ausbilden, damit sie eine tüchtigere Gefährtin des Mannes, vor allem eine bessere Erzieherin der Jugend und dadurch ein nützliches Glied der Allgemeinheit werde.

Arbeiten an sich selbst, unermüdliches Arbeiten und daneben Arbeiten für andere, das war ihre Lösung. Wenn es wahr ist, daß das Leben schön ist, sofern es Mühe und Arbeit bringt, so ist das Leben unserer Freundin ein selten schönes gewesen, denn es bedeutete in der Tat nur Arbeit, angestrengte Arbeit für sie. Aber wir trösten uns in dem Gedanken, daß die Arbeit für sie ein Lebensbedürfnis war, für ihre lebendige, kräftige Natur eine Freude und für ihr Pflichtgefühl eigentliche Genugtuung. „Ich bin arbeits-hungriger denn je“, schrieb sie noch vor etwa einem Jahre als mehr denn Siebzigjährige.

Und kraft ihrer großen Genuß- und Begabtheitsfähigkeit kam sie, wenn auch nur mehr für flüchtige Augenblicke, doch oft zu tiefinnerlichen, großen Freuden, sei es als Mutter, sei es als Menschen- und Naturfreundin. Noch in der letzten Zeit sprach sie sich dahin aus, daß sie dankbar und froh sei über das Viele, das das Schicksal ihr auferlegt und das sie habe durchleben und durchkämpfen dürfen.

Und so dürfen auch wir, ihre Freunde, vor diesem abgeschlossenen Dasein, trotz aller Trauer nur dankbar sein für all den Reichtum, den dies Leben entfaltet hat, für die Verstorbenen selbst und für so viele Andere, denen dieser Reichtum zugute gekommen und segensreich geworden ist.

Es mögen ein paar persönliche Aufzeichnungen folgen, welche Frau Honegger seiner Zeit für die „Fortbildungsschülerin“ einer kleinen Zeitschrift, die während einiger Jahre in Solothurn herauskam, zusammenstellte.

„Geboren bin ich den 28. November 1839 in Stäfa am Zürichsee, besuchte dann aber die Primarschule in St. Gallen. Schon sehr früh las und schrieb ich gerne, angeregt und geleitet von einem geistvollen, lebhaften Vater, dessen früher Tod in die Zeit der Beendigung meines Schulunterrichtes fiel. Die Mutter, eine schlichte, charaktervolle, kernige Frauennatur, leitete in richtiger Erkenntnis des für mich Notwendigen mein Augenmerk und meinen Ehrgeiz auf die häuslichen Arbeiten und häuslichen Pflichten als auf die Grundlage aller weiblichen Bildung. In ihr fand ich das Wesen einer stillwirkenden, pflichtgetreuen Mutter verkörpert. So lernte auch ich stilles Dasein und Wirken lieben, und nur die Sorge um die Existenz meiner Familie konnte bei mir die Scheu vor der Öffentlichkeit überwinden. Außer anregendem Verkehr in schönem Familien- und Verwandtenkreise, innigem Naturgenuß und dem Lesen mir gebotener, guter Schriften suchte ich keine Zerstreuung. Die vieljährige Krankheit eines äußerst begabten, lieben Bruders und der daherrührende tägliche Verkehr mit dem Hausarzte weckte in mir den Sinn für Krankenpflege und Gesundheitslehre. Eine Reise zu Verwandten nach Amerika war der einzige Blick in die weite Welt, den ich tat; sonst war ich sozusagen buchstäblich immer zu Hause.“

Diesen sehr kurzen, eigenen Notizen ist noch beizufügen, daß Frau Honegger im Jahre 1867 sich verheiratete und damit ihre Vaterstadt verließ, aber im Sommer 1879 wieder nach St. Gallen zurückkehrte und seither an diesem Orte, wo sie ihr Blatt redigierte, bis zu ihrem Tode wohnen blieb. Vor einem Jahre ging die Schweizer Frauenzeitung in den Besitz der Herren Ringier & Cie. in Zofingen über, die Redaktion jedoch blieb am alten Wohnorte zurück.

Allmählig machten sich bei der Verstorbenen die Folgen der Anstrengungen ihres Berufes

geltend, d. h. mehr der ungelunden, allzu einseitigen Lebensweise, welche die schriftstellerische Tätigkeit mit sich brachte. Es rächte sich an dem alternden Körper der Mangel an Bewegung und der Mangel an Ruhe und Schlaf. Doch energisch mehrte sich die Arbeitseifer gegen jegliches Anfinnen von Hilfe annehmen oder sich zurückziehen. Mit gewohnter Willensstärke meisterte sie alle Krankheitserscheinungen. Aber ganz zuletzt mußte sie sich doch ergeben. Krankheit und Schwäche gewannen die Oberhand über allen Arbeitseifer, über alles Pflichtbewußtsein. Sie mußte die Feder aus der Hand legen, von ihrem Arbeitsbüchlein Abschied nehmen. Nach einer kurzen Leidenszeit ist sie an einer Herzlähmung am Abend des 14. November verschieden.

Die Tragik des schönen Mädchens

Die Schönheit der Frau sinkt, wie man den „Basler Nachr.“ schreibt, im Werte: das ist das Ergebnis der sozialen Umwälzungen, die die letzten Jahrzehnte eingeleitet haben. Die Zahl der Eheschließungen in den Industrie- und Kulturstaaten geht zurück; allein in England sind im vergangenen Jahre rund zwölftausend Ehen weniger geschlossen worden, als vor fünf Jahren. Und die Folge ist, daß die Zahl der Mädchen und Frauen, die ihren Lebensweg einsam zu Ende gehen müssen, von Jahr zu Jahr zunimmt. Aber dabei zeigt sich ein merkwürdiges Phänomen, das sich immer stärker ausprägt: gerade unter den Mädchen, die unverheiratet bleiben, nimmt die Zahl jener zu, die als besonders hübsch gelten müssen und die daheim als der Stolz und die „Schönheit“ der Familie galten, während ihre weniger auffallend hübschen Schwestern längst ihren eigenen Haushalt regieren und Kinder heranwachsen sehen. Kein Zweifel: auf dem Heiratsmarkte hat die Schönheit an Wert verloren. Auf dem Heiratsmarkte; denn der Herr führt natürlich ein besonders hübsches Mädchen mit Vorliebe ins Theater und als Partnerin zum Tanze ist sie heißer umworben, als ihre unauffälligeren Schwestern. Aber als stete Lebensgefährtin, als Gattin, als Mutter erprobter Kinder ist gerade das schöne Mädchen innerhalb des Mittelstandes, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse streng umrissene Grenzen setzen, das Achtenbrödel geworden, das kein vernünftiger Prinz zum Traualtar geleitet.

In einer englischen Zeitschrift wird der Brief eines biedereren Iränders veröffentlicht, der sich mit nüchterner Sachlichkeit damit beschäftigt, wie er sich die ideale Frau vorstellt: „Ja, ich würde gerne eine schöne, gesunde Frau nehmen, gesund an Leib und Seele. Aber hübsch braucht sie nicht zu sein; denn die Schönheit geht nicht tiefer als die Haut (besonders bei den Frauen); eine hübsche Frau vergeudet täglich viel Zeit vor dem Spiegel.“ Das ist grob und naiv gesagt; aber in den Worten des biedereren Iren liegt etwas von der Art und Weise, die den modernen Mann bei der Brautwahl beherrscht. Der junge Mann von heute scheut vor dem Gedanken zurück, sich an eine junge Dame zu binden, die Schönheit als den wichtigsten Vorzug ihres Geschlechts betrachtet. Er bewundert das schöne Mädchen, stirbt und heiratet — die Schwester. Der wirtschaftliche Kampf um die Existenz ist zu hart geworden, um dem emporstrebenden Manne in seinen besten Arbeitsjahren einen Luxus zu gestatten. Und die Frau, der ihre Schönheit zum Lebenszweck wird, wird über kurz oder lang durch den Zwang der Verhältnisse zu einem Geschöpfe des Luxus. Überall erntet sie als Mädchen Bemunterung, überall wird sie hofiert, und die Folge kann nicht ausbleiben; selbst der beste Charakter wird nach und nach umgeformt, die Schönheit und ihre Erhaltung scheinen als wichtigste Lebensaufgabe und diese Entwicklung führt unaufhaltsam zu jener maßlosen Selbstsucht, die wir heute bereits bei vielen vergötterten amerikanischen Frauen mit schlimmer Klarheit ausgeprägt finden.

Der Mann von heute sucht eine Lebensgefährtin, einen Kameraden, und daher entscheiden Wesen und Charakter mehr, als das hübsche Gesicht, die lockige Frisur und die elegante Figur. Das Leben hat viel von seiner Romantik verloren. Das Heiratsalter hat sich verändert, man heiratet später, die Zahl der Männer, die noch zwischen zwanzig und dreißig Jahren die Lebensgemeinschaft mit einer Frau begründen, geht immer mehr zurück. Man heiratet Mitte und Ende der dreißiger Jahre; und man sucht nicht mehr das

faum dem Backfischalter entronnene Mädchen, sondern die junge Dame Mitte der Zwanzig, die bereits einen Blick in das Leben getan hat und wenn möglich die kostspieligen Genüsse ihrer ersten Tanz- und Theaterzeit schon hinter sich hat.

Erfür kürzlich erklärte der Besitzer eines großen englischen Geschäftshauses einem Interviewer, daß er seine liebe Not habe, tüchtige weibliche Mitarbeiter zu behalten. Nur die schönen Mädchen harrten aus. Die unauffälligeren nahmen ihren Abschied, weil sie heirateten. „Ich vermeide es jetzt nach Kräften, auffällig hübsche Mädchen anzustellen. Langjährige Erfahrungen haben mich gelehrt, daß wirklich hübsche Mädchen in der Regel schlechte Arbeitskräfte sind; sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt und können sich einer Idee nicht hingeben. Und gut arbeiten kann man nur, wenn man seine Arbeit mit Phantasie umfaßt und sich ihr hingeben kann. Die besten Arbeiterinnen sind Frauen, die nicht mit auffälliger Schönheit belastet sind. Das sind mir die wertvollsten Mitarbeiterinnen: und gerade sie verheiraten sich am frühesten. Es scheint, daß körperliche Schönheit ihre Anziehung verloren hat.“

Diese Beobachtungen werden auch durch die Feststellungen eines französischen Gelehrten bestätigt, der zu dem Ergebnis kam, daß selbst in dem heutigen Frankreich das einfache, gesunde Mädchen auf dem Heiratsmarkte begehrt ist, als die elegante Schönheit, die ihre Lebenspflicht mit ihrer Schönheit erfüllt zu haben glaubt.

Die Hygiene des Korsetts.

Um das Wieder ist jetzt in Frankreich, dem Heimatlande der Mode und ihrer Torheiten, ein heißer Kampf entbrannt. Die „Liga der Familienmütter“ zieht mit rücksichtsloser Schärfe gegen die gesundheitsverwüstenden Folgen des Korsettragens zu Felde. Diese Bewegung gibt dem Pariser Hygieniker Dr. Loutoulose Veranlassung, in einem Aufsatz des „Eclair“ das Für und Wider dieser Frage zu erörtern. Wie der Pariser Arzt an der Spitze seiner Philippika betont, ist das Korsett trotz vieler gegenteiliger Behauptungen zweifellos gesundheitschädlich. Zunächst wird durch sein Tragen die Atmung unterbunden oder doch nicht in der natürlichen Weise ermöglicht. Der Zwerchfellmuskel, der die Brusthöhle unten abschließt, und der, sich zusammenziehend, die Lungen ausdehnt, funktioniert unter dem Korsett nicht ordnungsgemäß. Infolgedessen wird die Luft nicht mehr in genügender Menge eingeatmet. Die Frau, die sich schnürt, vermag beim Atmen nur den oberen Brustteil zu bewegen, während der Mann bei jedem Atemzug die ganze Bauchdecke in Bewegung setzt. Man betrachte nur eine Sängerin im Theater, wenn sie eine anstrengende Arie beendet hat. Der Busen hebt und senkt sich mit einer Heftigkeit, die erschreckend und zugleich abstoßend auf die Zuschauer wirkt. Auch das Herz ist mehr oder weniger zusammengeschnürt und erfährt im Laufe der Zeit Veränderungen, die eine richtige Zirkulation des Blutes verhindern. Am meisten leiden die Verdauungsorgane unter der Tyrannei des Korsettpanzers. Der Magen wird verzerrt und verschoben; die Leber senkt sich und mit ihr auch die rechte Niere, die zu „wandern“ beginnt. Die Unterleibsmuskeln, durch das Korsett festgelegt, weiten und spannen die Bauchwand aus.

Tatsache ist, daß der Stahlpanzer des Korsetts schlimme Folgen für die Gesundheit seiner Trägerinnen nach sich zieht. Sie wissen es, glauben es und verteidigen ihn doch. Welches sind nun die befürwortenden Argumente der Frauen? Sie sagen, es gibt gute und schlechte Korsetts, und außerdem verschiedene Arten, sie zu tragen. Seit Jahrhunderten stecken die Frauen in diesem Stahl- oder Sticheinbüchse, und doch, so behaupten sie, hat man doch keine Entartung der Rasse konstataren können. In Wirklichkeit ist für viele Frauen das Korsett nur ein Apparat, der die körperlichen Deformationen des Alters verbergen soll. Der weibliche Körper ist nämlich vergänglichlicher als der des Mannes. Man muß deshalb zu einem Mittel greifen, dies zu verhindern oder zu verbergen; das Korsett ist aber bisher dafür am geeignetsten gewesen. Es gibt aber heute Gürtel, Leibchen und Binden genug, die, ohne gesundheitschädlich zu wirken, alle vermeintlichen Vorzüge des Korsetts besitzen.

Aber die Frauen haben noch andere Gründe,

die sie ins Treffen schiden. Sie erklären das Korsett unentbehrlich zur Toilette. Das Korsett ist nun in der Tat notwendig für die Toilette, aber nur für die unserer Tage. Für die Toilette der antiken Frauen in Griechenland und Rom war es ebenso überflüssig, wie für die Frauen des ersten Kaiserreichs, das Empire, die doch gewiß weder der Grazie noch der Eleganz und Anmut entbehrten. Und begünstigt die Mode nicht auch jetzt wieder das Empirekleid, das in seinem reinen, klassischen Stile des Korsetts nicht bedarf? Die Vorliebe über die vielverspottete Wespen-taille ist nur eine im Laufe der Zeit künstlich geschaffene Modetorheit, ähnlich wie die Vorliebe der Chinesen für die kleinen und verkrüppelten Füße ihrer Frauen. Das klassische Mäntelchen hat nur flache Gürtel und Binden gekannt; bei den Türken, Arabern, vielen nordischen und slavischen Völkern gilt die von keinem Korsett beengte natürliche Figur der Frauen auch heute noch als ein Vorzug, der das Wohlgefallen der Männer findet.

In Wahrheit dürften die inneren Beweggründe der Frauen für die Beibehaltung des Korsetts in dem vererbten Geschmack der Männerwelt zu suchen sein, womit diese ganze Frage eigentlich zu einer Sache der Männer wird. Die Frauen wären dann nur die Opfer dieser abend-ländischen Modetorheit, die in den Herren der Schöpfung ihre hauptsächlichste Stütze findet. Wie aber den Geschmack der Männerwelt an-

dern? Unter dem ersten Kaiserreich war die neu entdeckte Begeisterung für die alten Griechen und Römer so stark, daß das „Bepton“ selbst korpulente Frauen Reiz zu verleihen schien. Vielleicht würde diese neue Entfaltung einer solchen Begeisterung ein ähnliches Wunder vollbringen.

Regengeheße

Der Regen hat fast eben so viele Launen, wie der Wind und beide sind ja auch am meisten miteinander verschworen. Nur der wichtige Unterschied besteht zwischen beiden, daß man die Geheße der Windbahnen und der Windstärke in ihrem Zusammenhang mit den Schwankungen des durch das Barometer angezeigten Luftdruckes sehr genau kennt, während man über die Ursachen der recht ungleichen Regenverteilung nur wenig Sicheres zu sagen weiß. Im allgemeinen glaubt man, daß der Regenfall wesentlich von der Erhebung des betreffenden Teiles der Erdoberfläche abhängig ist. Doch kann diese Beziehung sicher nicht immer stattfinden. Es kommt nämlich an manchen Tagen vor, daß sehr starke Regengüsse über eine Ebene niedergehen und die benachbarten Berge verschonen.

Die Regenmessungen weisen allerdings nach, daß durchschnittlich in höher gelegenen Gegenden größere Regenmengen fallen, als in den Ebenen.

Die klassische Erklärung dafür liegt darin, daß die Luft an den Bergen in die Höhe steigt, sich dabei abkühlt und, weil kältere Luft weniger Wasserdampf halten kann, diese zunächst in der Gestalt von Wolken und dann von tropfbar flüssigem Wasser ausscheidet. Diese Deutung fußt durchaus auf sicheren Naturbeobachtungen, wird aber doch nicht immer und überall zur Deutung der Verteilung des Regens genügen. Auch ist es sehr hinderlich, daß man noch immer keine genaue Vorstellung davon hat, wie sich der Regen selbst eigentlich bildet.

Man hat vermutet, daß elektrische Erscheinungen dabei eine Rolle spielen, und dadurch würde noch ein anderes Mittel zum Verständnis des stärkeren Regenfalles im Gebirge gegeben sein. Ist die Regenbildung von Einflüssen der Elektrizität abhängig und wirkt die Luft wie gewöhnlich als schlechter Leiter der Elektrizität, so müßte um so weniger Regen fallen, je dicker die Luftschicht zwischen den Wolken und dem Erdboden ist. Da nun die Wolken höher über der Erde, als über den Bergen zu stehen pflegen, so würde sich daraus ergeben, daß der Regen über letzteren leichter niederkommt. Diese Annahme hat den Vorzug, daß sie ebenso für die Niederschläge in der Gestalt von Regen, wie für die in der Gestalt von Schnee zutreffend ist; andererseits leidet sie an dem Nachteil, daß das Zustandekommen des Regens durch Einwirkung der Luftelektrizität nichts weiter ist, als eine unbewiesene Hypothese.

St. Gallen-Rotmonten, den 24. November 1912.
zum Bergfried, Resedastrasse 1.

TODES-ANZEIGE

Tiefgriffen von dem Abschlusse eines aufopferungsreichen, arbeitsreichen Lebens, erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, von dem Hinschiede unserer geliebten Mutter, Grossmutter, Schwester und Schwägerin

Frau Elise Honegger

Redaktorin und Begründerin der „Schweizer Frauen-Zeitung“

Nachricht zu geben. Das Gold der scheidenden Abendsonne des 14. November verklärte bei vollgenießendem Bewusstsein der nur kurze Zeit Schwerkranken die letzte Stunde. Mit dem Abschiede unserer geliebten Mutter, welche das Alter von beinahe 73 Jahren erreichte, hat ein inhaltsreiches Leben seinen stillen Gang beschlossen und still war nach der Teuren Wunsch auch die Bestattung.

DIE TRAUERNDEN HINTERLASSENEN:
Söhne, Töchter und Anverwandte.

Bevor

Sie 370

Waschapparate

kaufen, verlangen Sie Katalog oder kostenlosen Besuch.

Ad. Schulthess & Cie

Waschapparatefabrik
Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

.. Inseratannahme bis Mittwoch früh ..

Unentbehrlich

für 130

Familien, Reisende
und Touristen ist

GOLLIEZ'

Pfeffermünz- Kamillengeist

(Marke: „2 Palmen“)
Beseitigt rasch alle Magenbeschwerden, Leibscherzen, Ohnmachten und bildet zugleich ein erfrisch. antisept. Mundwasser.
In allen Apotheken zu haben
in Flakons à Fr. 2.—

Wenn Sie **Bettwaren** benötigen,
so kaufen Sie solche in der

Berner Warenhalle

Reelle und gewissenhafte Bedienung.

Kleine Preisliste

Bettfedern	p. 1/2 kg	0.75, 1.40, 1.75
Halbflaum	"	2.25, 2.80, 3.—
Flaum	"	4.25, 4.50, 5.—, 6.—, 7.—
Matratzenhaar	"	0.90, 1.10, 1.40, 1.70, 2.—, 2.20, 2.50 bis 4.—
Matratzenwolle	"	1.20, 1.50, 1.80, 1.90, 2.10
Lischen	"	0.13
Bettbarchent	per Meter	1.35, 1.50, 1.70, 1.85 406
Matratzendrillch	"	1.25, 1.50, 1.70, 1.85, 2.25
Leintücherstoffe	"	0.92, 1.—, 1.20, 1.50, 1.70 etc.
Barchentleintücher	1a in jeder Grösse	
Kölsch	für Bettanzüge per Meter	0.85, 0.90, 1.—, 1.20, 1.35 bis 1.85
Damassé, Indienne	für Bettanzüge per Meter	1.25, 1.50, 1.70
Leinwaren	in allen Preislagen	

Muster franko zur Ansicht

Fertige Bettstücke

Zweischläfge Deckbetten	8 Pfd. Federn	150/180	15, 17, 18
Zweischläfge Deckbetten	8 Pfd. Halbflaum	150/180	22, 25, 28
Zweischläfge Deckbetten	6 Pfd. Flaum	150/180	30, 34, 36, 40
Deckbetten	7 Pfd. Federn	135/180	14, 16, 17
Deckbetten	7 Pfd. Halbflaum	135/180	22, 25
Deckbetten	5 Pfd. Flaum	135/180	26, 29, 31, 33
Kissen (Pulmen)	3 Pfd. Federn	60/120	6.—, 7.20
Kissen (Pulmen)	3 Pfd. Halbflaum	60/120	7.80, 8.50
Orelliers	60 cm lang, 60 cm breit		2.60, 4.—, 5.—, 6.—, 7.—
Kinderdeckbettil	zu Fr.	6.—, 7.—, 8.—, 9.—	(Grösse nach Angabe)

Diese fertigen Bettstücke werden nur mit absolut gut gereinigter, frischer und ganz gesunder Ware in bester Fassung gefüllt.

➡ Nach auswärts Muster zu Diensten ➡

Warensendungen über Fr. 5.— (ausgen. Lische) frko. per Nachnahme

Berner Warenhalle, Marktgasse 24, Bern.

Vertrauenssache

ist der Einkauf in

Tricotleibwäsche

Strumpfwaren

Gestrickten Knabenanzügen

Anerkannt beste und billigste
Bezugsquelle der Schweiz

Illustrierte Preislisten gratis und franko

Tricot-Spezialgeschäft Aarau

E. Keller 204

Inserieren bringt Erfolg

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.

192 J. Mohr, Arzt,
Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)



Reeses Backwunder

maacht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezept

Ein Mitarbeiter des „Cosmos“ greift daher noch zu einem andern Mittel, um zu einem Verständnis der Unterschiede des Regenfalles in den verschiedenen Höhen zu gelangen. Regen oder Schnee fällt nur, wenn die Luft mit Wasserdampf gesättigt ist; andernfalls unterliegt jeder Wassertropfen und jedes Eiskriställchen, das im Luftmeer umhergeschwimmt, der Verdunstung und verliert infolgedessen an Volumen. Je dicker nun die Luftschicht ist, die von jenen Tropfen oder Kriställchen zu durchmessen ist, desto stärker wird auch der Verlust durch Verdunstung sein, und zwar vermutlich für den Regen größer als für den Schnee, weil das Wasser leichter verdunstet, als das Eis.

Uebrigens besitzt ein Wassertropfen eine größere Geschwindigkeit als eine Schneeflocke, und auch das befördert die stärkere Verdunstung des Regens. Daraus würde sich klar ergeben, daß Regentropfen, die von den Wolken bis zum Erdboden eine Luftschicht von 1 bis 4 Kilometer zu durchdringen hätten, leichter in die Gefahr kommen, ganz aufgezehrt zu werden, als wenn die Wolke sich dem Erdboden näher befindet.

Damit wäre in zwangloser Weise der häufigere Regenfall im Gebirge erklärt. Daß die Voraussetzungen dieser Theorie nicht willkürlich sind, dafür sprechen verschiedene Beobachtungen. Einmal ist sicher, daß häufig ein Regenfall, der in einer gewissen Höhe über der Erde beginnt, den

Erdboden gar nicht erreicht, indem die Tropfen auf ihrem Wege dahin verdunsten. Diefelbe Erscheinung macht sich ferner beim Beginn fast jedes Regens bemerkbar, indem erst einige vereinzelte Tropfen niederfallen, ehe der Regen mit ganzer Wucht einsetzt. Von den ersten Tropfen verdunstet eben eine große Menge, während die späteren in der bereits gesättigten Luft diesem Einfluß nicht mehr unterliegen.

Das Lächeln der Frau

Von Lothar Sachs.

Seit den Tagen des Kokos bis in die jüngste Gegenwart gilt die Französin in allen Fragen weiblicher Eleganz und Schönheit als Autorität, die ein unfehlbares Rezept für die von allen Frauen begehrte Anmut des Äußeren besitzt.

Unter den Schönheitsgeheimnissen steht natürlich an erster Stelle eine zweckmäßig und konsequent durchgeführte Körperkultur. Aber bei sorgfältiger Analyse lassen sich noch gar manche andere Ingredienzien feststellen, denen der oberflächlich Urteilende vielleicht eine nebensächliche Bedeutung beimißt, die jedoch mit von ausschlaggebendem Einfluß sind.

Hier ist zunächst zu nennen: Die Kunst des Lachens, die gerade der Französin in hohem Grade eigen ist. Jenes Lachen, das bald wie ein feines, silbernes Glöckchen klingt, bald wie ein

flüchtiger Sonnenstrahl über das Antlitz huscht und so viel Geist und Grazie ahnen läßt, daß den Ausspruch Pietro d'Alrezzos vertiefen kann, der in überschwänglichem Gefühl ausruft: „Für eines Weibes Lächeln gib ruhig dein Seelenheil hin.“

Und Cavalotti sagt: „Lächle nicht, Weib, sonst bin ich verloren.“

Tiefer schürft Scott, wenn er mit psychologischem Scharfzinn folgert: „Aus des Weibes Lächeln läßt sich des Weibes Seele erkennen.“

Steptischer urteilt Blunt: „Glaube dem Lächeln des Weibes nicht! Viele lachen nur, weil sie hübsche Zähne haben!“

Unter allen Kulturvölkern weiß neben der Französin die Japanerin die Kunst des Lachens am vollständigsten zu üben. Sie lächelt, vielfach ohne ersichtlichen Grund, wenn sie leichtfüßig auf der Straße daher tritt, wenn sie arbeitet, wenn sie plaudert... Ein Lächeln, das die äußere und innere Wirkung des Frauenzaubers enthüllt, ein Lächeln so selbstzufrieden und heiter, so wolkenlos, wie der Wiedererschein ewigen Kindheitsparadieses. Vielleicht nicht so fein nuanciert, berechnend, wie das Lächeln der Französin, vielleicht aber gerade deshalb so entzückend...

Und die deutsche Frau? Von ästhetischen Erwägungen ausgehend, mag man in der Kunst des Lachens der Französin, der Japanerin den Vorrang einräumen. Aber so recht von Herzen,

Kleine Haushaltungsschule sucht eine diplomierte 429

Lehrerin

für Kochen, Handarbeit und Haushaltungsschule. Schriftliche Offerten unter Chiffre X27983L Haasenstein & Vogler, Lausanne.

Eine 433

Frau

bisher Inhaberin einer Pension, sucht auf 1. Februar Vertrauensstelle. Gefl. Anerb. unter Chiffre K 433 zu richten an die Expedition.

Gesucht

als Stütze der Hausfrau eine lebenswürdige, treue 432

Tochter

die Lust hätte, 2-3 Jahre mit jungem Ehepaar nach den Philippinen zu gehen. Anmeldungen mit Lebenslauf, Ansprüchen und Photographie sind erbeten unter Chiffre M 9299Y an Haasenstein & Vogler, Bern.

Verdauungs- :: :: :: :: Beschwerden

Seit mehr als 30 Jahren hat sich die von den Aerzten empfohlene

Winklers Kraft-Essenz

als ein sicher wirkendes Heilmittel bewährt bei 243

Mangel an Appetit, Sodbrennen, Aufstossen, Verstimmungen und Erkältungen.

Viele Zeugnisse bestätigen die wohlthätige Wirkung.

In allen Apotheken, Drogerien und Handlungen erhältlich à 1.50 und 2.50 per Flasche.

Hauptdepot:

Kraft- und Eisenessenzfabrik Winkler & Co., Russikon (Zürich)

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme bttö. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen (ca. 60-70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). 8]

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura“ machen. Die Probe wirkt überzeugend und zerstreut jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura“ hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura“ wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.“

Mit aufrichtigem Dank zeichnet

sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

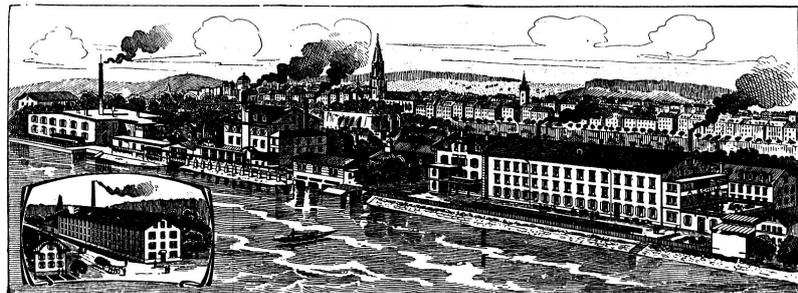
Mit Ihren Tabletten „Natura“ bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen. Tegerfelden, den 26. Januar 1910. sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Untergezeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura“ gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Droguerien, wo nicht erhältlich, direkt bei

Hans Hodel, in Sissach (Baselland).

Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleiderstoffe direkt beziehen von der

Tuchfabrik A. Schild, Bern



Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen
Grosse Muster-Auswahl :: Muster u. Preisliste auf Verlangen sofort franko :: Moderne, solide Stoffe

so recht impulsiv lachen, jenes befreiende, fröhliche Lachen, das hell und frisch wie ein Gebirgsquell, ohne Verstellung und Bosheit aus den Tiefen des Gemütes quillt, wer verkünde es besser, wie die deutsche Frau? Für diese hat denn auch in erster Linie Geltung, was in einem venezianischen Sprichwort so treffend ausgesprochen ist: „Lachen, das vom Herzen kommt, dem Leib, so wie der Seele frommt.“

Ja, selbst ein düsterer Philosoph wie Nietzsche hat sich in ähnlichem Sinne geäußert: „Das Lachen sprech' ich heilig, — vergeßt mir das Lachen nicht, — lernt mir lachen!“

Ein Japaner über die europäischen Frauen

Herr Tenkei Sasagawa, ein japanischer Schriftsteller, der zum Zwecke der Materialsammlung für sein Buch „Die Frau und ihr Wesen“ eine Studienreise rund um die Welt macht, ist soeben in New York eingetroffen, wo er einem amerikanischen Interviewer über seine Beobachtungen und Eindrücke auf diesem Gebiete folgende etwas sonderbare Eröffnungen machte: „Alle Frauen haben ihre charakteristische Merkmale; wenn ich aber unverheiratet wäre, würde ich bei der Wahl einer Lebensgefährtin unweigerlich der Engländerin den Vorzug geben. Sie ist nicht nur mit ansiehenden Reizen ausgestattet, sondern wirkt daneben auch vornehm und besitzt ideale Werte an Weiblichkeit. Die Französin ist zweifellos verführerischer und liebenswürdiger als ihre englische Schwester. Aber sie ist ein Blender; ich würde sie eher als Geliebte wie als Gattin wählen. Die Deutsche ist die nützlichste und sparsamste Frau unter allen Nationen, die ich kennen lernte.“

Sie ist eine...lässliche Arbeiterin. Trotzdem würde ich sie weder zur Gattin noch zur Geliebten haben wollen, denn sie ist weder so vornehm wie die Engländerin noch auch so reizvoll wie die Französin. Ich würde sie deshalb nur als Dienerin (!!) engagieren.“ — „Und die Amerikanerin?“ fragte der Interviewer neugierig. „Ich bemerke schon“, antwortete Herr Sasagawa gelassen, daß ich nur eine Engländerin und nur diese heiraten würde. Die Amerikanerin ist sehr heiter und geistig beweglich. Ich möchte sie als Freundin wählen, denn ich bin überzeugt, daß sie ein prächtiger Kamerad und zuweilen auch ein nützlicher Berater sein kann.“

Herr Sasagawa hat vergessen zu sagen, was er mit der — Japanerin anfangen würde.

Moderne Pädagogik

Die Diener sind fortschrittliche Leute. Deshalb haben ihre Behörden beschlossen, daß an der Koch- und Haushaltungsschule der Diener Bezirkschule auch Knaben Aufnahme finden können, wenn sie wollen. In der Tat nehmen nun einige Knaben an den Kochkursen teil und hantieren den Mädeln zu trotz munter mit Kellen und Pfannen. Im „Aarg. Schulblatt“ kritisiert nun ein Pädagoge diesen Unterricht. Er meint, wenn die Buben zu viel freie Zeit haben, so solle man sie an eine Hobelbank stellen und nicht an einen Kochherd. Die Kocherei der Schüler sei eine läppische Spielerei. Der Präsident der Bezirkschulpflege verteidigt die Einrichtung, die soziale Bedeutung habe; übrigens weist schon der starke Besuch darauf hin, daß das Bedürfnis, daß die Jünglinge kochen lernen, wirklich vorhanden sei.

Sprechsaal

Fragen

Frage 482: Ich habe früher einmal in einem Artikel gelesen von der Aufbewahrung von Gemüse im Keller über den Winter, weiß aber nicht mehr recht, wie die Art des Aufhängens von Gemüse geschehen soll. Wenn sich geehrte Abonnenten des Artikels erinnern, oder das Verfahren sonst kennen, sind sie vielleicht so gut, mir mit Auskunft an die Hand zu geben. Zum Voraus besten Dank.
L. M. in 3.

Frage 483: Kann ich von Referenten erfahren, ob man präparierte Kabenpelze chemisch reinigen kann, ohne daß der Fels leidet. Für guten Rat dankt.
L. U. in 8.

Frage 484: Wir stehen im Begriffe, uns ein eigenes Haus zu bauen und möchte ich die gerne Umfrage halten, was kundige Leser über die Vorsätze der verschiebbaren Vorfenster zu sagen wissen. Wenn solche wirklich besser sind, als die andern, möchten wir in der Anlage dafür besorgt sein. Freundliche Abonnenten, die hierüber Auskunft wissen, sind vielleicht so gut, sie kund zu geben, wofür bestens dankt.
Referent in 4.

Frage 485: Kann man mir genau sagen, welche Blumen einen gittigen Einfluß auf die Gesundheit haben. Ich habe gern Schnittblumen im Zimmer, halte aber auch sehr viel auf frische Luft; und würde mich daher gerne hierüber belehren lassen.
Abonnentin in 3.

Vertretung u. Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

In Glas- und Blechflaschen überall zu haben. 301

Auf dem höchsten Gipfel der Vollendung steht

Bergmann's Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co. Zürich

Man achte auf die Schutzmarke Zwei Bergmann.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gröndl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163



Teigwaren H. BUCHS

Ste. Appoline und Freiburg

8000 kg. täglich. — 2 goldene Medaillen

Spezialitäten:

- als Gemüse: Hausfrauen - Eiernudeln von Ste. Appoline, 385
- für Suppe: Cheveux d'ange, von Ste. Appoline (Extra feine Eierfidele),
- für Suppe: Eier-Riebeli v. Ste. Appoline,
- für Suppe: Eier-Strübeli v. Ste. Appoline,
- für Suppe: Eier-Gräupchen, von Ste. Appoline,
- als Gemüse: Eier-Spaetzli, von Ste. Appoline,
- für Suppe: Julienne, von Ste. Appoline, aus Eiern, Spinat und Tomaten,
- als Gemüse: Tomaten-Nudeln, von Ste. Appoline,
- als Gemüse: Spinat-Nudeln, von Ste. Appoline,
- als Gemüse: Milch-Nudeln, von St. Appoline,
- als Gemüse und für Suppen: Galli, Canestri, Canestrini, Penine, Taganrog- und Eierwaren, Façon Bologne.

Verlangen Sie die Marke: St. Appoline.

Seidenband
Seidenstoffe
Samte
Spitzen
Spitzenstoffe
Tütle
Galous
Borden
Entredeux
Knöpfe

empfehlen billigt
Wwe. Früh & Sohn 203
St. allen
Rosenbergstrasse 93

Zum Ofen heraus

fast warm, so frisch kommen Singers feinste Hauskonfekte zum Versand, ein Umstand, welcher nebst der vorzüglichen Qualität und der grossen Auswahl wohl berücksichtigt zu werden verdient.

Dies sollte jede Hausfrau veranlassen, die zeitraubende Selbstfabrikation der Gutzli aufzugeben und für ihren Familientisch 4 Pfd. netto à Fr. 6.— Singers feinste Hauskonfekte bestehend aus 10 Sorten, zu bestellen. 58

Versand franko, alle Spesen durch die Schweiz. Bretzel- und Zwiebackfabrik

Ch. Singer, Basel XIII.

: Töchter - Institut :

Villa La Paisible :: Lausanne-Pully

Sommer - Aufenthalt: Schloss Chapelle, Moudon.

Spezielles Studium des Französischen, Englisch, Musik, Zuschneiden, Nähen, Glätten, Kochen, sorgfältige Erziehung. — Ausgezeichnete Referenzen.

H 28029 L 431 **Mme Pache-Cornaz.**

“La Renaissance”

425 Töchter-Pensionat H 27804 L

Ste. Croix (Vaud) Suisse.

Preis Fr. 80.— per Monat, Stunden inbegriffen. — Prospekte u. Referenzen.

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer Frauenzeitung

BRU près Grandson

Koch- u. Haushaltungsschule

Der nächste dreimonatliche Kurs beginnt am 4. Januar und dauert bis 4. April 1913. In demselben sind inbegriffen: Kochkurs, Weissnähen, Flicker und einen hübschen Haushalt zu führen. Gute Gelegenheit, sich in der französischen Sprache zu vervollkommen. Freie, gesunde Lage. H 27982 L 430

E. RAY.

Vorbeugen ist besser als heilen

Drum beginnen Sie jetzt mit meinem

Appenzeller Gebirgs-Blutreinigungstees

1/2 Packet Fr. 1.25 1/1 Packet Fr. 2.50

Franko — Nachnahme

W. Hoeningner, Appenzeller 404 Kräuterhaus, Trogen

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courth's-Wahler.

(Nachdruck verboten).

So schieden sie.

Als Fritz gegangen war, begab sich Bettina wieder auf ihr Zimmer. Wie verklärt sah ihr Antlitz aus, und als sie an zwei plaudernden Schwestern auf dem langen Korridor vorüberging, sahen diese ihr erstaunt nach.

„Schweifter Bettina schreitet wie auf Wolken,“ sagte die eine.

Als Bernhard Gerold nach einiger Zeit seine Mutter besuchte, bemerkte er mit Freude, daß sie frischer, angeregter war. Und auch ihm wiederholte sie das Versprechen, sich in Zukunft mehr schonen zu wollen. Am meisten sprach sie von den Kindern ihres Bruders, daß dieser ihr dieselben in den Herbstferien bringen würde, und wie sehr sie sich darüber freute.

Voll inniger Befriedigung fuhr Bernhard am Spätnachmittag wieder von L. fort. Nach einstündiger Bahnfahrt langte er auf der Hattensfelden nächst gelegenen Station an. Langsam, gedankenverloren schritt er quer über die Wiesen nach dem Walde, die Augen immer auf den schmalen Pfad geheftet.

Er dachte an Eva. Voll sehnsüchtiger Unruhe wünschte er, ihr endlich sagen zu dürfen, wie lieb er sie hatte, wie sie seines ganzen Wesens Vollendung bedeute.

Was Wendenburg zu seiner Werbung sagen würde, glaubte er zu wissen. Seines Wohlwollens war er gewiß. Er würde ihm die Hand Evas nicht verweigern. Auch war er sich selbst seines Wertes und seiner Tüchtigkeit bewußt. Daß er ohne Vermögen war, wurde durch seine Schaffenskraft wettgemacht.

Aber eins quälte ihn sehr. Schon seit Wochen suchte er nun nach einer Gelegenheit, sich ihr eröffnen zu können, aber nie war er eine Minute mit ihr ungestört gewesen. Mit Gabriele war er so oft isoliert, da hätte es nie an einer Gelegenheit zur Aussprache gefehlt. Eva traf er nie ohne Zeugen. Scheinbar wich sie ihm auch aus. Fürchtete sie sich vor der Entscheidung? Tat ihr Gabriele leid?

Er hatte den Park durchkreuzt und schritt nun auf dem breiten Parkweg dahin. Plötzlich blieb er stehen. Plaudernde Mädchenstimmen tönten zu ihm herüber. Er bog in einen Seitenweg ein und beugte sich vor.

Unter einer Baumgruppe waren auf einer Art hölzernen Podiums zierliche elegante Korbmöbel aufgestellt. Auf einer Bank saßen Eva und Gabi beisammen. Das Gerät auf dem Tisch vor ihnen verriet, daß sie hier den Tee genommen hatten. Sie lehrten ihm den Rücken zu und bemerkten ihn nicht. Einem raschen Impuls folgend verbarg sich Bernhard hinter einer

Strauchgruppe. Vielleicht war ihm zu Zufall günstig. Er wußte, Gabriele fröstelte leicht, wenn sie früher ins Haus ging als Eva, dann hatte er die schönste Gelegenheit, mit dieser zu sprechen.

Daß er das Gespräch der beiden jungen Mädchen mit anhören mußte, war ihm peinlich, aber er verlangte so intensiv nach einer Aussprache, daß er das mit in den Kauf nahm.

„Gerold muß bald kommen, nicht wahr, Eva?“ hörte er Gabi fragen.

Eva sah nach der Uhr.

„Wenn er den üblichen Zug benutzt hat, ja. Aber vielleicht hält ihn seine Mutter länger auf.“

„Papa hätte ihm den Wagen zum Bahnhof schicken sollen.“

„Der Weg ist ja nicht weit, Gabi. In zwanzig Minuten bequem zurückzulegen, vielleicht ist er auch erst noch nach seiner Wohnung hinüber.“

„Da hätte er am Partor vorbeikommen müssen, und ich hätte ihn von hier aus gesehen. Er muß seine Mutter sehr lieb haben, nicht wahr?“

„Da er ein guter Mensch ist, wird er auch ein guter Sohn sein. Doch jetzt marsch hinein ins Haus mit dir, Kleinsch, es wird kühl und du erkältest dich leicht. Geh schon voran, ich will das Gerät hier gleich noch zusammensetzen und folge die dann. Wenn Gerold kommt, ist er sicher hungrig und durstig, mach dich für die Abendtafel bereit.“

Gabi erhob sich folglos. Eva hüllte sie sorglich in einen feinen Schal und schickte sie ins Haus. Bernhard klopfte vor freudiger Unruhe das Herz. Er wartete noch eine Weile, bis Gabi verschwunden war, und trat dann aus seinem Versteck hervor. Ehe er jedoch Eva erreicht hatte, kam von der anderen Seite des Parkes Horst Wendenburg heran. Beide erreichten Eva fast zu gleicher Zeit. So war seine Absicht wieder vereitelt.

Er konnte kaum seinen Unmut bemeistern und war einfüßig und zerstreut, als sie nun zu dritt dem Hause zuzogen.

Wendenburg betrachtete ihn forschend. „Sie haben doch Ihre Mutter wohl aufgefunden, lieber Gerold?“ fragte er teilnehmend.

„Ich danke sehr, wohlher und frischer als die ganze letzte Zeit,“ erwiderte der junge Mann.

„Mir schien, Sie wären verstimmt.“

Bernhards Stirn rötete sich unter den forschenden Blicken. Sie waren inzwischen im Hause angelangt. Gabi begrüßte ihn herzlich wie immer. Er nahm sich zusammen und zeigte ein heiteres Gesicht. Wendenburgs Lippen umspielte ein feines Lächeln. Er glaubte, Gabis Anblick habe Bernhards Gesicht aufgehellt.

„Gabi, unser Gast ist scheinbar schlechter Laune,“ sagte er neckend.

Bernhard wurde verlegen.

„Herr Kommerzienrat, ich bin untröstlich, daß ich zu dieser Vermutung Anlaß gegeben habe.“

„Ach — keine Entschuldigung. In unserer Gesellschaft sollen Sie sich geben, wie Ihnen ums Herz ist. Ihre Mutter ist wohl — gottlob — schafft Ihnen etwas anderes Pein und können wir helfen, dann raus mit der Sprache.“

Gabi sah ihn schelmisch-zärtlich an.

„Am Ende haben Sie gar Schulden?“

Er lachte.

„Nicht mehr, als ich bezahlen kann, mein gnädiges Fräulein.“

„Also drückt der Schuh an anderer Stelle? Da müssen wir Sie aufzuheitern suchen. Eva, was fangen wir an, um Herrn Gerold die Grillen zu vertreiben?“

Eva hatte mit einem besorgten Blick nach Bernhard hinübergesehen. Da schrak sie innerlich zusammen vor der schmerzlichen Ungeduld, mit der seine Augen in die ihren blickten.

„Fühlst du denn nicht, daß ich dich suche, daß ich nach dir verlange, daß es mich unruhig macht und quält, wenn ich dir das nicht sagen kann?“

So sprachen seine Augen zu ihr. Und sie zitterte, und der Schmerz um ihn war größer als das eigene Leid.

Als nun Gabi die Frage an sie richtete, hatte sie sich bereits wieder gefaßt.

„Da weiß Onkel Horst vielleicht bessern Rat als ich,“ antwortete sie, ein Lächeln erzwingend und Bernhards Blick vermeidend.

„Einen vorzüglichen sogar. Wir brauen eine Bowle. Damit wollen wir den Grillen schon zu Leibe gehen.“

„Wenn wirklich welche vorhanden gewesen wären, hätten sie längst die Flucht ergreifen müssen vor so viel Liebenswürdigkeit.“

„Soll das heißen, daß Sie auf die Bowle verzichten?“ fragte Wendenburg scherzend.

Bernhard hob abwehrend die Hand.

„Zu solcher Seelengröße vermag ich mich nicht aufzuschwingen,“ versicherte er lächelnd.

„Schön, dann brauen wir.“

Nach Tisch waren Wendenburg und Gabi dann zufällig zusammen hinausgegangen. Zwar konnten sie jeden Augenblick wieder eintreten, aber Bernhard konnte sich nicht mehr zurückhalten. Er trat schnell dicht an Eva heran, die eben die Bowlengläser auf ein Tablett setzte, und faßte ihre Hand.

„Gnädiges Fräulein — teures gnädiges Fräulein — ich ertrage das nicht mehr. Verzeihen Sie mir — ich muß Sie sprechen — allein — ich muß — nur einige Minuten. Geben Sie mir Gelegenheit, erbarmen Sie sich meiner Unruhe, helfen Sie mir. Ich bemühe mich seit langem vergeblich. Bitte, bitte, teures Fräulein Eva — sagen Sie mir, wann und wo ich Sie sprechen kann.“

Ganz dicht war sein Gesicht dem ihren. Seine Augen blickten voll heißen Flehens in die ihren und hielten sie fest mit zwingender Gewalt. Sie küßte, sie war machtlos seinen Blicken gegenüber, und während sie glühend erröte, erzitterte sie, und ihre Hand erwiderte leise den Druck. So standen sie sich eine kurze Weile in weltvergeßener Seeligkeit gegenüber.

„Eva, teure, angebetete Eva,“ rief er leise in ausbrechendem Jubel.

Sie schrak zusammen und blickte ängstlich nach der Türe.

„Still — o still,“ bat sie leise.

(Fortsetzung folgt).

Getränke die Reizstoffe enthalten, greifen Magen und Nerven an und sind deshalb zum täglichen Genuß nicht geeignet. Ein Getränk dagegen, das nach dem Urteil ärztlicher Autoritäten keinen einzigen schädlichen Stoff enthält und jedermann immer gut bekommt, ist Kathreiners Malzkaffee. Seiner großen Bekömmlichkeit und seinem aromatischen Wohlgeschmack verdankt Kathreiners Malzkaffee seine immer wachsende enorme Verbreitung in allen Kulturländern der Erde. Rechnet man noch seine große Billigkeit hinzu so wird es jedem klar, daß Kathreiners Malzkaffee das beste und empfehlenswerteste tägliche Getränk ist.

Immer frisch und gesund!

400

„Grosser Preis“ Int. Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.



356

Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfümeriegeschäften.

➔ Inserieren bringt Erfolg ➔

Die praktische Mode

Für den Eislaussport.

Die Gedanken der Jugend wenden sich jetzt den Vergnügungen zu, die der Winter für sie in Bereitschaft hält. Man kann sich kaum darüber täuschen, daß im allgemeinen die Freude am Sport im Freien die Reize des Langbergens in den Schatten stellt. Beides ist schön zu seiner Zeit, gewiß, aber die gesunde Luft am Sport in der schneebedeckten Landschaft und auf der Eisbahn löst entschieden eine erhöhte Lebensfreude in den jungen Herzen aus. Die Toilettenfrage aber kann auch hier nicht schweigen. Falls es indessen, für die Eisvergnügungen im Freien sich nach den Vorbildern zu richten, die auf den weltstädtischen künstlichen Eisbahnen in geschlossenen Räumen mit Heizung, elektrischer Beleuchtung, luxuriösen Erfrischungsräumen zc. als Muster der Eleganz aufgestellt werden. Wenn man dort auch in manchen Zügen das Charakteristische der Eislaufkostüme zu wahren sucht, so fallen doch die Rücksichten auf die Witterungsverhältnisse, die gerade für den Anzug zum Schlittschuhlauf im Freien maßgebend sind,



1327. Praktische Bluse aus gestreiftem Wollstoff für Damen und Bäckische.



1325. Kostüm aus gestreifter Zibeline mit glattem Stoff- und Samtbesatz.

1326. Schwarzes Samtkostüm mit grauer Pelzverbrämung und Schnurbesatz mit Knebeln.

gänzlich fort. Im Gegensatz zu den anderen Winterporttrachten kann das Eislaufkostüm sich ganz den allgemeinen Modeanforderungen anpassen. Die augenblicklich vorherrschende einfache Geschmacksrichtung für die praktischen Kostüme bedürfen deshalb, da die Mode bereits kurz sind und durch Anbringung von Faltenanteilen auch die erforderliche Weite bekommen haben, keiner Umwandlung, um als angemessene Eislaufkostüme aufzutreten. Die beliebteste Besatzart der Pelzverbrämungen an den neuen Winterkostümen bietet ebenfalls eine Eigenschaft mehr, die den Ansprüchen des Eislaufkostüms entgegenkommt. Nicht minder können die gegenwärtigen kleinen Hutformen gut den Ansprüchen gegen Wind und Wetter aushalten. Für höhere Ansprüche und reichere Eleganz ergibt sich die ausgezehmteste Anwendung von Pelzwerk ganz von selbst. Die feine Verarbeitung der Pelzarten, besonders des Breitenschwanz, Fohlen und Seal, macht sie auch für ganze Kostüme verwendbar, wenn auch immer nur eine verschwindend kleine Anzahl von Damen, die mit wirklicher Liebe dem gesunden Eislaussport ergeben ist, gerade auf diesem Gebiete großen Luxus zu entfalten Lust hat. Um so mehr Neigung zeigt sich aber, sehr einfache, aber dafür streng zweckmäßige Kleidung auf der Eisbahn annehmen.

Haushaltungs-Schule in St. Stephan

Berner Oberland (1050 Meter) (421)

HAUSHALTUNGSKURS: 5. JANUAR BIS 30. MÄRZ

Fächer: Kochen, Handarbeiten, Haushaltungskunde, Wäsche und Plätten, Lebensmittelkunde, Gesundheitslehre und Krankenpflege, Buchhaltung der Hausfrau. Kleine Schülerinnenzahl.

➔ Seriöser Unterricht. Gute und reichliche Verpflegung (Milchkur). ➔ Prachtige gesunde Gegend, mit Gelegenheit zum Wintersport. ➔ Ausgezeichnet geeignet zu Kuren f. Blutarmer u. Erholungsbedürftige. ➔ Elektr. Licht, Bad, heizbare Zimmer. ➔ Prospekte, Referenzen.

Wenn Sie Ihrem Gatten oder Sohne eine 417

Weihnachtsfreude

bereiten und auch etwas Nützliches schenken wollen, dann bestellen Sie ihm 1/2 Dutzend Herrenhemden, weiss oder farbig wie sie als Spezialität mit garantiert gutem Sitze in tadelloser Arbeit wie alle andere Herrenwäsche geliefert werden.

G. Sutter, Spezialwäschegeschäft z. Spinnrad, St. Gallen

Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau.

Preis Fr. 1.30

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizer. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen, Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

Kaisers Buchführung für Herren, Hausfrauen oder Einzelstehende.

Einfache Haushaltsstatistik und wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. — Preis Fr. 1.30. 428 (m 713)

in Katalogen, Prospekten u. Broschüren liefert prompt und billigst
Massenaufgaben Ringier & Cie., Zofingen



1338. Marineblaues Samtkleid mit weiß und blau gepunktetem Samtbefatz für junge Damen.

1325 und 1326. Zwei Eislaufkostüme für junge Damen. An dem Vierbahnenrock des gestreiften Wollkleides sind der linke Rand der Vorder- und der rechte Rand der Hinterbahn durch glatte Blenden hervorgehoben und außerdem mit großen Knöpfen besetzt. Die Kussjade hat seitlich überstehenden Schluß und Blendenbefatz, der sich am Schöße fortsetzt hinten bis zum Gürtel hinaufreicht. Der Umlegebogen ist am Hande mit Stoff und darüber mit Samt besetzt. Ledergürtel mit breiter Schnalle. — An dem Rock des schwarzen Samtkostüms sind die Vorder- und Hinterbahnen den Seitenbahnen oben aufgestept, unten aber in auspringende Falten geordnet. Jackett mit geteilten Vorder- und Rückenteilen und hochschließendem Ueberschlag. Verschmürung mit Passementeriefnebeln. Schmäler Pelzrand um Kragen und Aermelaufschläge.

1327. Praktische Bluse für Damen und Wadische. Glatte Vorderseite und Rücken, die erlören nur in der Mitte mit einer Quetschfalte garniert, der zugespitzte Samtpatten mit

Die warmen Wollfächer, denen die Mode jetzt ebenfalls alljährlich neue Reize durch veränderte Formen und Farbzusammensetzungen gibt, sind deshalb zum Teil auch für diesen Sport sehr beliebt geworden. Die kleidsamen wollenen Jaden und breiten gestrichten oder gehäkelten aufgetrahten Schals, die man phantastisch um den Hals schlingt und im Winde nachflattern läßt, dazu die passenden wollenen Mützchen finden bei der frischen Jugend, die von Toilettenorgen noch nichts weiß, die meisten Anhänger. Schwarze, hellgraue, rehsarbene, honiggelbe, ja sogar rote Gamaischen aus Tuch mit Ledereinfassung geben dem einzig erlaubten, verben Schußwert den wünschenswerten Zusatz von Eleganz.

Unter den modernen Stoffen haben der dauerhafte und kleidsame Wollsamt und Plüsch für Eislaufkostüme große Gunst bei den Damen gefunden. Man verarbeitet dieses Material sehr einfach, und da die Nähte darin fast unsichtbar sind, so ist auch die Gefahr, bei der Selbstschneidererei mit einem Mißerfolge abzuschneiden nur sehr gering. Bei glatten Stoffen hingegen tritt jeder Verstoß viel leichter in die Erscheinung. Es ist vielleicht nicht überflüssig, die selbstschneidernden Damen darauf aufmerksam zu machen, daß die Nähte bei Samt und Plüsch mit ganz kleinen Stichen zusammengeheftet werden müssen.



1323. Eislaufkostüm aus braunem Samt mit weißem Pelzbefatz für Mädchen von 11-13 Jahren.

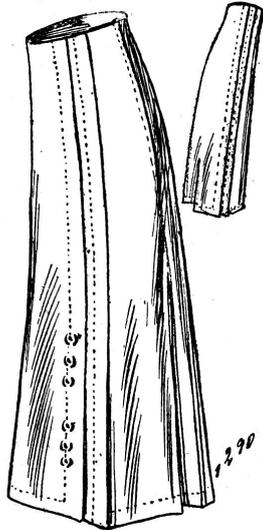
kleinen Knöpfen aufliegen. Rücken- oder Vorderanschluß. Waschtragen mit feiner Seiden-schleife.

1338. Marineblaues Samtkleid. Der Zweibahnenrock mit seitlichem Ueberschlag und rückwärtiger Mittelnaht hat unten einen Anschlagstreifen aus Samt, der ebenfalls seitlich überstehend abschließt. Die auf einer Futtergrundform ruhende Bluse ist vorn an beiden Seiten in je zwei nachliegende Falten geordnet, von denen die linksseitigen übergehakt werden. Der Rücken bleibt glatt. Lange Aermel mit aufgelegtem Mittelstreifen, der das Armloch deckend bis über die Achseln reicht und mit flachen bezogenen Knöpfen besetzt ist. Matrosenträger mit Schifferknoten und Aermelaufschläge aus weiß und blau bedrucktem Samt. Weißer Ledergürtel. Weißer Schwämmeinsatz.

1323. Eislaufkostüm für Mädchen. Glatte Samtrock mit loser Jacke, die seitlich mit Schnüren und Passementeriefnebeln schließt. Umlegebogen und Aufschläge mit Pelzbefatz. Zu dem Kostüm wird eine beliebige Bluse getragen.

1290. Neuer Vierbahnenrock mit gesteppten Falten. Der seitliche Ueberschlag des Rockes ist sowohl vorn links als auch hinten rechts in je zwei Falten gesteppt. Die über die Hüften laufenden Seitennähte sind schmal übergesteppt.

Notiz: Der Stoffverbrauch für jedes einzelne Kleidungsstück läßt sich am sichersten und sparsamsten an der Hand des betreffenden Schnittmusters ausmessen.



1290. Neuer Vierbahnenrock mit gesteppten Falten für Damen.

— Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 42, 44 und 46, — für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt

erste holländische Marke

Nicht zu vergleichen mit minderwertigen Reklame-Cacaos.

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft und billig, da sehr ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
116 Vertreter: Paul Widemann, Zürich II



Inserieren bringt Erfolg!

Rosen

Kataloge gratis & franco bei GEMEN & BOURG LUXEMBURG N° 23 (G.H.)

15% Rabatt auf unsere Katalogpreise erhalten Sie, wenn Sie diese Annonce mit der Bestellung ein-senden.

Kinderheim Villa Fortuna Kißnacht a. R.

Individuelle Behandlung. — Referenzen. Schöne, gesunde Lage mit Park. Prospekt.



Blätter für den häuslichen Kreis

Spätherbst.

Das Tal erbebt im Nebelschleier
 Der Berg erglüht im Sonnenschein
 Und es erscheint zur Abendfeier
 Im Purpurwams der Buchenhain.
 Ein kalter Hauch zieht durch die Weiden,
 Die Raben krächzen um den Teich.
 Das ist die rechte Zeit zum Scheiden,
 Ein Spätherbsttag so schön und bleich.

In Farben sprüht noch Lenzesregen,
 Die Schönheit weicht noch Zeit und Raum.
 Doch schon rauscht es auf öden Wegen
 Und Blatt um Blatt fällt von dem Baum.
 Ein Böglein singt noch in den Zweigen
 Und dieses auch verstummt wohl bald,
 Dann herrscht nur noch das Grabeschweigen
 Und eine Witze ist der Wald.

Jetzt kommt die Nacht zum Talesgrunde,
 Und steigt sie dort zum Bergesjoch,
 So bleibt von Glanz und Licht zur Stunde
 Nur die Erinnerung uns noch.
 Ein kalter Hauch zieht durch die Weiden,
 Die Raben krächzen um den Teich.
 Das ist die rechte Zeit zum Scheiden,
 Ein Spätherbsttag, so schön und bleich!

Rudolph Leberly.



Schweizerisch Rheinfelden am Rhein, von der Nordseite her gesehen.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

6

(Nachdruck verboten.)

„Na, das ist brav von Dir, Kurt, erwiderte Simon Riese, ihm die Hand reichend; „ich mache mir zwar nichts daraus, wenn die alten Freunde mir lieber den Rücken, als das Gesicht zeigen; aber weißt Du, weh tut es doch. Es kann eben nicht jeder Justizminister werden, und im Examen ist schon mancher durchgefallen, der trotzdem später ein tüchtiger Kerl wurde.“

„Ich hab's gehört,“ nickte Kurt, „es geht Dir nicht zum besten. Ich komme auch selten in die Stadt, aber wenn ich Deine Wohnung gemußt hätte, würde ich Dich aufgesucht haben. An Dich, das bemooste Haupt, habe ich später nach den Universitätsjahren noch oft gedacht; da freut mich das Wiedersehen doppelt! Trinkst Du eine Flasche Wein mit mir?“

„Den alten Durst hab ich noch immer,“ erwiderte der Doktor, in dessen Augen ein feuchter Schimmer lag; „Wein oder Bier, mir ist alles einerlei, wenn der Labetrunk selbst nur gut ist.“

„Dafür laß mich sorgen; ich habe zwar nicht lange Zeit, aber eine Stunde kann ich Dir noch widmen, und in einer Stunde plaudert man viel.“

„Mitunter mehr, als man verantworten kann. Nur kein Blech, Kurt! Nichts von vergangenen Tagen — sie liegen hinter uns; die Erinnerungen mögen ruhen, bis wir alt und stumpf geworden sind. Und auch nichts von mir,“ fuhr der Doktor fort, während sie mit raschen Schritten weiter wanderten; „es ist mir zu langweilig, Dir alles zu berichten, und ich müßte mich dessen auch schämen. Bricht jetzt nicht den Stab über mich, warte es ab; ich habe heute einen neuen Adam angezogen — Du sollst mich schon bald besser kennen lernen.“

„Verstehe ich Dich recht, so gedenkst Du, Dein Examen noch einmal zu machen?“ sagte der Baron.

„Und wenn ich das ernstlich will, werde ich es auch können,“ nickte Simon Riese zuversichtlich. „Schwer wird es freilich werden, aber ich fühle jetzt eine Armee in meiner Faust. Wohin führst Du mich?“

„Kennst Du die Goldene Traube?“

„Nein, es scheint, daß Du hier mehr Lokalkennntnis besitzt, als ich.“

„Graf Hochheim hat mich einmal hingeführt — der Wein ist dort ausgezeichnet, das Lokal kühl und wenig besucht.“

„Das genügt; ich hoffe nur, daß wir nicht mehr weit zu gehen haben.“

„Wir sind gleich zur Stelle.“

„In der Tat hatten sie nach wenigen Minuten die Schänke erreicht. Es war dasselbe Weinhaus, in dem sich die Spielhölle befand. Nur ein Gast saß in der Schänktube: Pierre Ferrand. Der Doktor erinnerte sich augenblicklich seiner Begegnung mit ihm, aber auch jetzt nahm der Brasilianer keine Notiz von ihm; er ließ den Blick nur einige Sekunden lang prüfend auf dem Baron ruhen, der eine Flasche Rüdeshheimer bestellte und mit dem Freunde an einem kleinen Tische Platz nahm.“

„Und Dir geht es gut?“ fragte Simon Riese, während er in das Zigarettenetui des Freundes hineingriff. „Was führt Dich hierher?“

„Ich klage nicht,“ erwiderte der Baron. „Augenblicklich, und zwar seit einem halben Jahre bin ich Verwalter auf den Gütern des Grafen von Hochheim, der eine Stunde von hier entfernt wohnt.“

„Du hast doch selbst ein Gut?“

„So glaubte ich damals, aber es war nichts damit. Als mein Vater starb, stellte es sich heraus, daß das Gut stark verschuldet war. Ich konnte es nicht halten, mochte auch nicht meine ganze Kraft einer verlorenen Sache opfern. Da habe ich mich dann mit den Gläubigern abgefunden, das Gut verkauft und eine kleine Summe für mich gerettet. Ein Jahr später starb mein Onkel, der mir auch eine nicht unbedeutende Summe hinterließ. Nun will ich noch lernen, praktisch mich einüben und dann irgend ein kleines Gut kaufen.“

„Du Glücklicher!“ seufzte der Doktor, während er das Glas erhob und die funkelnde Farbe des Weins betrachtete. „Dir kann es nicht fehlen, Deine Zukunft ist gesichert. Aber weshalb anderen dienen, wenn man selbst herrschen kann?“

„Ich an Deiner Stelle hätte mir längst das Gut gekauft und den eigenen Herd gegründet!“

Kurt von Erlenthal stieß mit dem Freunde an, und nachdem die Gläser geleert waren, neigte er sich über den Tisch zu ihm hinüber. „Ich kann nicht fort von hier,“ flüsterte er. „Ich möchte Dich in mein Geheimnis einweihen, vielleicht kannst Du mir einen guten Rat geben; zudem habe ich auch keinen andern Freund hier, und auf Deine Verschwiegenheit darf ich wohl vertrauen?“

Der Doktor antwortete nicht gleich, denn Pierre Ferrand hatte sich erhoben; er verließ das Gastzimmer und warf im Vorbeigehen einen langen forschenden Blick auf den Baron.

„Kennst Du den Herrn?“ fragte Riese.

Kurt schüttelte das Haupt.

„Möglich, daß ich ihm schon einmal begegnet bin,“ sagte er, „ich weiß aber nicht zu erinnern, wo und wann es geschehen wäre.“

„Wenn es schon geschehen wäre, würdest Du Dich sicher erinnern; solche Physiognomien vergißt man nicht. Und nun heraus mit der Sprache, altes Haus! Natürlich darfst Du auf meine Verschwiegenheit und auf meine Freundschaft rechnen, also sei ganz offen.“

„Kennst Du den Kaufmann Kreuzberg?“

„Er hat zwei hübsche Töchter und einen leichtsinnigen Sohn!“

„Ich kenne nur eines seiner Kinder, die älteste Tochter.“

„Ah, und für diese glüht Dein Herz?“

„So ist es,“ erwiderte Kurt. „Ein glücklicher Zufall führte mich im Frühling mit ihr zusammen, ich traf sie allein im gräßlichen Walde. Sie hatte mit anderen eine Landpartie gemacht und war — ich weiß nicht, wie — von der übrigen Gesellschaft getrennt worden. Sie kannte die Wege nicht — ich begegnete ihr, sie mußte sich wohl an mich wenden, und ich führte sie auf einem weiten Umwege zur Gesellschaft zurück. Ihr schönes Bild schwebt mir seitdem beständig vor Augen. Nur einmal noch habe ich sie wieder gesehen, flüchtig und ohne mit ihr sprechen zu können; vergeblich zerbroke ich mir den Kopf darüber, wie ich eine Unterredung mit ihr ermöglichen kann.“

Der Doktor dachte bereits an Martin, welcher die Vermittlung übernehmen konnte, da er ja täglich in das Haus Kreuzbergs kam. „Dafür wäre Rat zu schaffen, wenn die junge Dame mit Deinem Wunsch einverstanden ist,“ sagte er. „Darfst Du die Hoffnung hegen, daß sie noch an Dich denkt?“

„Ja, das darf ich.“

„Hm, ein großes Wort gelassen ausgesprochen! Indes — der Versuch kann immerhin gemacht werden. Der Barontitel ist einem jungen Mädchen auch nicht gleichgültig —“

„Ich glaube nicht, daß Erna Kreuzberg darauf besonderen Wert legt!“ unterbrach ihn Kurt rasch.

„Alter Freund, lehre mich die Frauen nicht kennen! Du mußt der Dame einige Zeilen schreiben und um eine Unterredung bitten; gib mir das Billet — ich will dafür sorgen, daß es sicher in ihre Hände gelangt.“

In den dunklen Augen des Barons leuchtete es freudig auf. „Gut, ich nehme Dein Anerbieten mit Dank an und schreibe die Zeilen sofort,“ sagte der Baron entschlossen. „Was man heute tun kann, soll man nicht auf morgen verschieben.“

„Also werde ich den Wirt suchen und Schreibmaterialien fordern; denke Du unterdessen darüber nach, was Du schreiben willst.“

Mit diesen Worten stand Simon Riese auf und ging hinaus. Er blickte sich um: weder der Wirt noch ein anderer dienstbarer Geist war zu sehen. In dem Glauben, vor der Wohnstube des Wirtes zu stehen, öffnete er eine Tür — sein Blick fiel auf den Brasilianer, der an dem grün überzogenen Tisch saß und Spielkarten vor sich liegen hatte.

Pierre Ferrand fuhr sichtbar bestürzt von seinem Sitze empor. „Unverschämter! Was suchen Sie hier?“ rief er.

„Na, na, Sie dürfen immerhin ein wenig höflicher sein,“ erwiderte der Doktor, ihn fest anblickend. „Ich meinte hier den Wirt zu finden. Wenn Sie nicht gefürt sein wollen, dann schließen Sie in Zukunft die Tür!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, zog er sich zurück; er hatte genug gesehen, um zu wissen, welchem Zwecke jenes Zimmer diente.

„Sieh' da, sieh' da, Timotheus!“ murmelte er, mit der Hand durch seinen struppigen Bart fahrend. „Dieser feine Herr scheint ein Industrieritter vom reinsten Wasser zu sein. Das nenne ich einen glücklichen Zufall! Ich werde ihn heimlich

beobachten, um den biederen Bäckermeister vor Schaden zu bewahren; dadurch lege ich einen gewaltigen Stein ins Brett."

Der Wirt trat in diesem Augenblick aus seinem Wohnzimmer heraus — er warf einen mißtrauischen Blick auf den Doktor. Das Mißtrauen schwand wieder, als dieser mit der größten Unbefangenheit seinen Wunsch aussprach. Die Schreibmaterialien und eine zweite Flasche Wein wurden gebracht, und der Wirt entfernte sich wieder.

"Wir sind hier in einer Spielhölle," stüsterte der Doktor. "Der Herr, der vorhin hier war, scheint der Matador der Bande zu sein; ich sah ihn vorhin in einem andern Zimmer am grünen Tisch."

Kurt blickte überrascht auf. "Sollte deshalb Graf Hochheim dieses Haus besuchen?" fragte er.

"Wohl möglich; vornehme Herren haben noble Passionen."

"Ich müßte ihn warnen —"
"Nicht doch; laß die Hände davon, es ist ein undantbares Geschäft. Was geht es Dich an, ob Dein Graf seine Ernte am grünen Tisch vergeudet? Es ist ja nicht Dein Geld, was er verspielt. Na, nun schreibe das Billet!"

Der Baron war bald damit fertig. "Es ist nur eine schüchterne Bitte um eine Unterredung," sagte er, als er dem Freunde das an Erna Kreuzberg adressierte Billet überreichte. "Ort und Zeit soll das Fräulein bestimmen und Dir muß ich es nun überlassen, die Beförderung der Antwort an mich zu vermitteln. Ich kann erst in einigen Tagen wieder in die Stadt kommen; die Ernte hat begonnen, und da muß ein guter Verwalter auf seinem Posten bleiben. Ist Dir der Weg nicht zu weit, so besuche mich draußen; der herzlichsten Aufnahme darfst Du Dich versichert halten. Was von Flüssigkeiten Dein Herz nur begehren mag, das findest Du bei mir, und an einem guten Imbiß fehlt es auch nicht."
"Schön; wenn ich die Antwort habe; komme ich," nickte der Doktor. "Zwar bin ich augenblicklich sehr beschäftigt, aber für einen guten Freund habe ich immer einige Stunden übrig."

"Wo wohnst Du, wenn ich Dich besuchen will?"
"Rosengasse Nr. 13; aber es lohnt sich der Mühe nicht, die Treppen zu mir hinauf zu klettern, denn anbieten kann ich Dir nichts."

Kurt von Erlenthal füllte noch einmal die Gläser und stieß mit dem Freunde an. Nachdem er ausgetrunken, zog er die Handschuhe an und nahm die Reitgerte vom Tisch. "Verliere auch Du den Mut nicht," sagte er, indem er sich erhob; "wenn wir wieder beisammen sitzen, sollst Du mir von Dir erzählen. Ich muß nun fort, aber Du bleibst wohl noch hier?"

"Wenn Du erlaubst, ja; die Flasche ist noch nicht leer und der Wein zu köstlich, als daß ich ihn stehen lassen könnte."

"Der alte Kneipbruder kommt immer noch zum Vorschein," lachte Kurt und drückte dem Freunde die Hand. "Leb wohl! Auf baldiges und hoffentlich fröhliches Wiedersehen!"

Simon Riese nickte und sandte dem rasch hinausgehenden Freunde einen dankbaren Blick nach, dann füllte er das Glas wieder, um mit Behagen den lieblich duftenden Wein zu schlürfen.

6. „Alte Jacht!“

Als der Doktor die Flasche geleert hatte, war er zu dem Entschluß gekommen, den Schreiber des Maklers noch an diesem Abend zu besuchen. Er kannte den alten Mann sehr genau, der im Nachbarhause ebenfalls unter dem Dache wohnte; sie waren Zimmernachbarn — nur eine dünne Wand scheidete die beiden Wohnungen voneinander. Er kannte auch die Schwächen Knieburgs, die zu benutzen in seinem Interesse lag; er kaufte untermegs eine Flasche Branntwein, ein kleines Brod und ein Stück Wurst und steckte alles in seine Taschen. So beladen, stieg er die steilen Treppen zur Dachstube des Schreibers hinauf und fand den alten Mann zu Hause. Fritz Knieburg stand mit der Tabakdose in der Hand am offenen Dachfenster und blickte mit grollender Miene zum Himmel hinauf, an dem hier und da schon ein Stern schimmerte.

"Na, altes Haus, immer noch fidel?" fragte der Doktor scherzend.

Der Schreiber fuhr zusammen und wandte sich um. Sein düstere Miene heiterte sich auf, als Simon Riese den Inhalt seiner Taschen auf dem alten, wurmfressigen Tische

ausbreitete. "Fidel?" erwiderte er mit gepreßter Stimme. "In meinem Wörterbuch steht das Wort nicht mehr."

"Pah, man darf den Kopf nicht hängen lassen. Kann mir wohl denken, daß Sie als Packesel selten eine vergnügte Stunde haben; aber weshalb schütteln Sie die Last nicht ab? Sie können immer noch eine andere Stelle finden."

"Bei wem?" fragte Knieburg rasch.

"Wenn ich ein Advokat wäre und ein Bureau hätte —"

"Dann würden Sie sich noch lange besinnen, ob Sie mir Vertrauen schenken dürften," unterbrach ihn der alte Mann bitter. "Wenn man selbst nichts hat, ist man gern großmütig; aber mit dem Besitz stellt sich auch das Mißtrauen ein. Sie kennen ja meine Vergangenheit. Ich habe einmal einen dummen Streich gemacht — aus Not und Hunger — seitdem bin ich die Not und den Hunger nicht mehr los geworden. Ich habe meine Arbeitskraft ausgeben. — Niemand wollte sie haben. Habakuk Streicher erbarmte sich endlich meiner — ich esse an seinem Tisch, er gibt mir außerdem so viel, daß ich hier die Miete zahlen und mich notdürftig kleiden kann. Was darf ich mehr verlangen?"

"Steine klopfen wäre einträglicher," knurrte Simon Riese, während er in allen Ecken des fahlen Zimmers nach einem Glase suchte.

"Mag sein," fuhr Knieburg fort, "aber der Steinklopfer hat nicht das ganze Jahr hindurch Arbeit."

"Haben Sie denn kein Gefäß, aus dem man trinken kann?"

Der Schreiber schlurfte mit müden Schritten durch das Zimmer und öffnete ein Schränkchen, das an der Wand hing; er holte eine alte, halb zerbrochene Tasse heraus und stellte sie auf den Tisch. "Wie kommen Sie dazu, mir das mitzubringen?" fragte er, mit dem knochigen Finger auf die Flasche deutend.

"Ist es Ihnen nicht angenehm?" erwiderte der Doktor.

"Ich würde lügen, wenn ich die Frage verneinen wollte. Ist es nicht seltsam, daß arme Leute immer Hunger und Durst haben?" fuhr er fort, während er mit zitternder Hand nach der Tasse griff. "Wenn ich gesättigt vom Tisch aufstehe, könnte ich mich sofort wieder an einen andern Tisch setzen: so recht von Herzen satt bin ich seit langer Zeit nicht mehr gewesen."

"Mir ergeht es mit dem Durste ebenso," erwiderte der Doktor scherzend. "Und Habakuk Streicher ist in unserem Bunde der Dritte, alter Freund; auch er kann seinen Gold-durst nicht stillen."

"Je mehr er hat, je mehr erwill," nickte der alte Mann, der sich an den Tisch gesetzt hatte und nun Brod und Wurst mit Heißhunger verschlang. "Aber es ist noch nicht aller Tage Abend; ich warte meine Zeit ab, und es könnte eine Stunde kommen —"

Er brach erschreckt ab, als er aufschauend den starren Blick des Doktors voll Erwartung auf sich geheftet sah.

"Was habe ich gesagt?" fragte er. "Achten Sie nicht auf mich — ich schwache manchmal dummes Zeug; auch der Wurm krümmt sich ja, wenn er getreten wird!"

"Und an Fußtritten wird es Ihnen nicht fehlen," erwiderte Simon Riese. "Sie sind an jenen Mann gekettet und deshalb sein willenloser Sklave. Ermannen Sie sich, zerbrecen Sie die Ketten!"

"Glauben Sie, das sei so leicht?" spottete Knieburg.

"Ich bin alt, aber ich kann noch lange leben, und im Armenhause möchte ich meine letzten Jahre nicht verbringen."

"Davor will ich Sie bewahren."

"Sie? Pah, Sie haben selbst nichts!"

"Aber ich habe Freunde —"

"Die nicht einmal Sie vor Not und Sorgen schützen; was also würden diese Freunde für mich tun? Nein, Herr Doktor, auf solche Hoffnungen und Versprechungen gebe ich nichts, da bleibe ich lieber der Sklave, der ich bin!"

"Auch dann, wenn Ihr Herr Ihnen Handlungen befiehlt, die Ihr Gewissen schwer belasten?"

Der alte Mann setzte die Tasse an den Mund und blickte über den Rand derselben hinüber den Doktor spöttisch an.

"Was gehen die Handlungen, die er mir befiehlt, mein Gewissen an?" erwiderte er. "Die Verantwortung für seine Befehle muß er selbst übernehmen; ich bin nur das Werkzeug, das sie ausführt."

"In manchen Fällen, ja; es gibt aber auch Fälle, in denen das Werkzeug vor dem Befehle ebenfalls verantwortlich ist."

„Welche Fälle waren das?“

„Nehmen wir einmal an, Habakuk Streicher befahl Ihnen, die Handschrift eines andern zu fälschen und in dieser Handschrift wichtige Dokumente auszufertigen“

„Das kann nicht vorkommen!“

„Weshalb nicht?“

„Weil Herr Streicher sich mit solchen Geschichten nicht befaßt! Er weiß sehr genau, welcher Gefahr er sich dadurch aussetzen würde.“

„Hm, anonyme Briefe zum Beispiel können unter Umständen auch zu den wichtigen Dokumenten gerechnet werden,“ sagte der Doktor, den alten Schreiber fest anblickend.

Knickeburg, der eben mit der Vertilgung des letzten Bissens beschäftigt war, schüttelte das kahle Haupt. „Ich verstehe das nicht,“ sagte er. „Mir scheint, als ob Sie mich aushorchen wollen; aber ich wüßte nicht, was ich Ihnen verraten könnte.“

„Sie sagten vorhin, Sie wollten Ihre Zeit abwarten!“

„Und ich sage Ihnen noch einmal: achten Sie nicht auf mein Geschwätz, denn ich kann nicht alles verantworten, was ich plaudere.“

„So danken Sie mir also für meine Freundschaft?“ fragte Simon Kiese vorwurfsvoll.

„Vielleicht bin ich unter allen Menschen der einzige, der es treu und ehrlich mit Ihnen meint, und gerade meine Hand stoßen Sie zurück.“

Der Schreiber wischte die Klinge seines Taschenmessers am Rockfutter ab und klapperte es zusammen, dann nahm er geräuschvoll eine Briese, und ein langgedehntes: „Ah-ah“ bekundete seine augenblickliche innere Zufriedenheit; war doch der knurrende Magen wieder einmal beschwichtigt



Ein Brunnen aus dem 16. Jahrhundert, mit dem Standbilde des Herzogs Albrecht von Oesterreich in Rheinfelden.

„Was wollen Sie?“ erwiderte er. „Können Sie mir Ersatz bieten, wenn ich vor die Türe geworfen werde? Nein! Wie also dürfen Sie verlangen, daß ich Ihnen Geheimnisse verraten soll, deren Enthüllung mich brodlös machen würde?“

„Beziehen diese Geheimnisse sich auf Martin Grimm?“ forschte der Doktor, der jetzt ungeduldig wurde.

„Ah, da hinaus wollen Sie? Martin Grimm hat einen dummen Streich begangen, als er sich in die Tochter seines Todfeindes vergaffte; er darf von diesem Manne keine Schonung und kein Erbarmen erwarten.“

„Das weiß ich so gut, wie Sie. Wie aber stellen Sie sich zu den beiden Parteien? Halten Sie zu dem alten Manne, der, wohlgemerkt, in meinen Augen ein Halunke ist, oder würden Sie im gegebenen Falle sich mit uns gegen ihn verbünden? Martin Grimm ist mein Freund, und wenn Sie ihn kennen, so werden Sie wissen —“

„Ich kenne ihn nicht und verlange auch nicht nach seiner Freundschaft,“ unterbrach ihn Knickeburg barsch. „Weß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe. Wollen Sie Ihrem Freunde einen guten Rat geben, so sagen Sie ihm, er möge —“

„Das wäre der schlechteste Rat, den ich ihm geben könnte!“ fuhr Simon Kiese ärgerlich fort. „Die beiden jungen Leuten —“

„Die beiden jungen Leuten werden ein glückliches Paar werden, nur der Haß Streichers hindert sie daran.“

„Und dieser Haß wird niemals getilgt werden!“

„Nie?“

„Nein; er besteht, so lange Martin Grimm lebt, und wird erst mit dem Tode Streichers erlöschen,“ sagte der alte Mann, das kahle Haupt



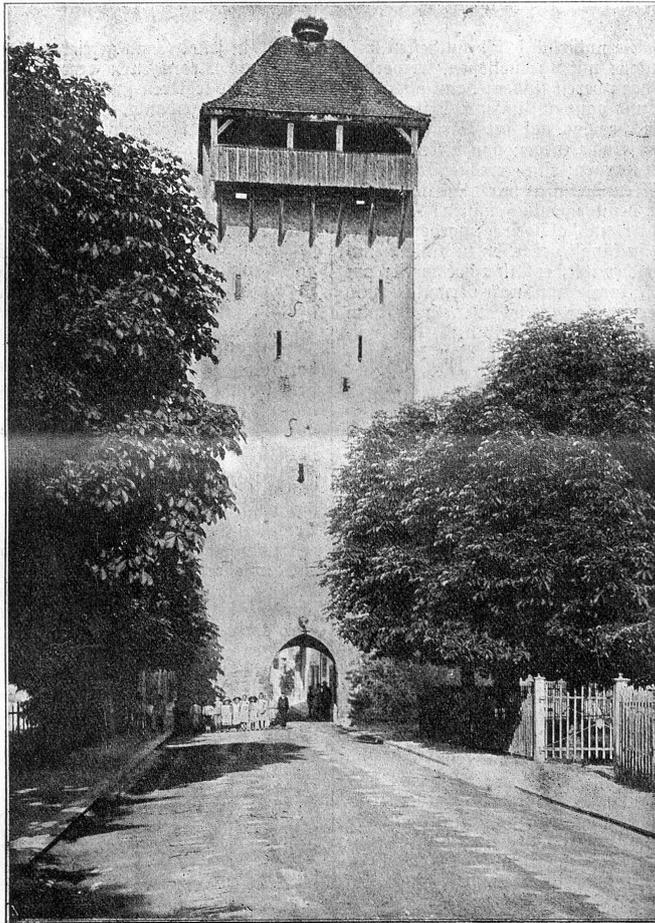
König Nikita von Montenegro beobachtet die Operationen seiner Truppen auf dem Kriegsschauplatz.

auf den Arm stützend und gedankenvoll vor sich hinblickend. „Ich kenne die Ursachen dieses Hasses. Wenn ich über sie nachdenke und mich der alten Geschichten entsinne, dann steigen andere Gedanken in mir auf, die zu verraten ich nicht wage. Ich war damals noch nicht in dem Hause, kam erst viel später hinein; aber ich habe nachträglich manches gehört und gesehen, was — na, hören Sie schon wieder?“

Er war aus seinem Brüten aufgefahren, und ein Zornesblick traf aus seinen Augen den Doktor, der mit der Hand in dem struppigen Bart wühlte.

„Fahren Sie nur fort,“ erwiderte Simon Riese. „Was Sie auch sagen mögen, ich verrate nichts; Sie sollen durch mich keine Unannehmlichkeiten haben. Also Sie haben manches gehört und gesehen —“

„Scheren Sie sich zum Kuckuck — was geht das alles Sie an?“ rief der Schreiber, dem der Brammwein in den Kopf gestiegen war. „Wenn man alt wird, dann wird man auch kindisch, und wer auf kindisches Geschwätz achtet, der ist selbst ein



Der Storchennest-Turm in Rheinfelden.

Narr.“ „Nur kaltes Blut!“ beruhigte ihn der Doktor, indem er seine Hand auf den dünnen Arm des alten Mannes legte und ihm fest ins Angesicht schaute. „So aus der Luft heraus greifen Sie das alles auch nicht, und es steckt mehr dahinter, als Sie verraten wollen. Ich kann und will Sie nicht zwingen, mir Ihre Geheimnisse zu offenbaren; aber ich sage Ihnen auch ganz offen, daß ich meinen Freund vor den Bosheiten Ihres Prinzipals schützen werde. Sie kennen jedenfalls die Geschichte mit den anonymen Briefen, Sie wissen vielleicht sehr genau, daß Martin Grimm sie nicht geschrieben hat; ich werde nicht ruhen, bis ich die Wahrheit erforscht habe. Ich frage Sie ebenso offen, ob Sie mich daran hindern wollen?“

„Nein,“ erwiderte Knickeburg ohne Zögern.

„Gut, Sie werden mich aber auch nicht in meinen Nachforschungen unterstützen?“

„Sicherlich nicht, denn ich würde gegen mein eigenes Interesse handeln.“

„Auf welcher Seite



Stutari, am gleichnamigen See, mit der alten Feste, die von den Montenegrinern belagert wird.

Ihr Interesse liegt, müssen Sie natürlich selbst am besten wissen. Wollten Sie das Bündnis mit mir schließen, so werden Sie mich jeden Augenblick dazu bereit finden; dann aber verlange ich auch, daß Sie voll und ganz auf unserer Seite stehen. Fürchten Sie nicht, daß Sie brodelos auf der Straße stehen, wenn Sie unserer gerechten Sache wegen von Streicher auf die Straße hinausgeworfen werden; eine gerechte Sache muß immer siegen, und unsere Freunde lassen wir nicht im Stich.“

„Ja, was wollen Sie denn eigentlich wissen?“ fragte Knickeburg, dessen Blick starr und gläsern geworden war. „Die alten Geschichten sind ja längst vergessen und die Heimlichkeiten, die Habakuk Streicher mit der Alten hat, wollen am Ende nichts bedeuten. Da kann man nur vermuten, und was sind Vermutungen wert? Gar nichts! Martin Grimm hat einen dummen Streich gemacht, und wir beide sind verpflichtet, die Folgen von ihm abzuwenden. Von den anonymen Briefen weiß ich gar nichts.“

„Sie selbst haben den Brief an den Prinzipal Martins geschrieben,“ unterbrach ihn der Doktor.

„Das leugne ich nicht, das ist aber auch alles, was ich weiß.“ Die Zunge des alten Mannes war schwer geworden und das kahle Haupt sank immer tiefer auf die Brust hinab.

Simon Riese hatte sich erhoben. „Ueberlegen Sie sich die Vorschläge, die ich Ihnen gemacht habe,“ sagte er, ihm vertraulich auf die Schulter klopfend. „Ich komme morgen oder übermorgen noch einmal zu Ihnen, wenn Sie nicht vorziehen, mich zu besuchen; aber welchen Entschluß Sie auch fassen mögen, ich erwarte, daß Sie dem Makler unsere Unterredung nicht verraten werden.“

Knickeburg murmelte einige unverständliche Worte, und der Doktor stieg die Treppen hinab; ein Chaos von Gedanken wogte in seinem Haupte. Was hatte der Schreiber gemeint, als er die alten Geschichten erwähnte, die längst vergessen sein mußten? Die „Alte“ konnte nur die Witwe Reinhard sein; welche Heimlichkeiten hatte Streicher mit ihr, und worauf gründeten sie sich?

Bisher hatte noch niemand an der Schuld des verurteilten Raubmörders gezweifelt; sollten jetzt, nach so vielen Jahren, diese Zweifel auftauchen? Knickeburg mußte mehr wissen, als er verraten wollte; das unterlag keinem Zweifel. Was er im Branntweindübel ausgesprochen, das stützte sich nicht auf Vermutung allein; wichtige, schwerwiegende Entdeckungen mußten zu Grunde liegen. Auf der andern Seite bestand aber auch kein Zweifel, daß der Schreiber nicht den Mut besaß, die Ketten zu zerbrechen, die ihn an den Makler fesselten. Habakuk Streicher war ein schlauer Mann — er hatte sich vielleicht eine Waffe zu verschaffen gewußt, mit dem er seinen Sklaven vernichten konnte, wenn dieser sich gegen ihn empörte. Und wie leicht mochte ihm das geworden sein! Es gab unzählige Mittel, einen armen Schlucker in Versuchung zu führen und ihm Fallen zu stellen, und wehe ihm, wenn er nicht widerstanden hatte und hineingegangen war! Ein Mann wie Streicher kannte kein Erbarmen.

(Fortsetzung folgt.)

Hand in Hand.

Novellette von C. Gerhard.

(Nachdruck verboten.)

Regungslos stand er an der Keeling des mächtigen Dampfers und schaute auf die grünen, mit weißem Gischt gekrönten Wogen, die mit lautem Getöse übereinander stürzten in wilder Umarmung.

Was sangen sie? Klang es nicht wie Heimkehr? Reinhard Sandeck lächelte schmerzlich. Wohl lag dort in der Ferne das teure deutsche Vaterland, doch die er geliebt, deckte das Grab.

Wie anders wäre seine Heimkehr, wenn seine Mutter ihn willkommen hieße! Seit dem frühen Tode seines Vaters war sie ihm alles gewesen, obwohl sie an der grausamen Krankheit, deren Keim sie sich in den Tropen geholt, dahinsiechte.

Die Dual, die sie erlitten, gegen die alle ärztliche Kunst machtlos blieb, hatte ihn nach ihrem Ende aus seiner jungen

Praxis in jenes Land getrieben, das trotz seiner Schönheit so furchtbare Krankheiten erzeugte. Mit anderen Forschern hatte er die letzteren studiert und endlich ein Mittel gefunden, das, früh angewandt, dem Leiden Einhalt gebot! Ein geistreicher Mann, kehrte er damit nach Deutschland zurück.

Er sah sie schon kommen, die Glenden, denen er Arzt, Freund und Helfer werden würde! Befriedigung würde er finden und vielleicht auch beseligendes Glück.

Edelgard! Wie schön war sie und wie herrlich ihre Seele. Er hätte vor ihr niederknien mögen, als sie ihm gestern nach dem Zwischendeck gefolgt war, seiner Patientin mit himmlischem Lächeln die Hand gestreichelt, das schreiende Kind auf ihren Armen gewiegt. Einer Madonna gleich war sie ihm erschienen.

„Edelgard, o Edelgard, ich liebe Dich!“

Flüstern und nun der Laut eines Kusses weckten Reinhard Sandeck aus seinen Träumen. An ihm huschte mit heißem Gesicht die Tochter des ältesten Stewardess vorbei, grell lachend folgte ihr ein Herr. Zorn flammte in dem Doktor auf. Dieser Mann, der jetzt das einfache Mädchen betörte, streckte die Hand aus nach Edelgard! Peinlich hatte es ihn berührt, als er beim ersten Lundy auf dem Kampfer den Baron Edgar von Sassen erblickte, der wegen perfider Streiche vom Gymnasium relegiert, wegen Schulden aus der Armee entlassen, von seinem Vater verstoßen, vor sechs Jahren nach Amerika gegangen war und der nun nach dessen Tode wiederkehrte, um das Majorat zu übernehmen. Auch der Baron hatte ihn erkannt, doch bauend auf seine Beschwiegenheit ein Lebensmärchen von sich erzählt, das Edelgard gerührt.

Der hallende Gong mahnte Reinhard Sandeck an die Tischzeit. Der riesige Speisesaal des schwimmenden Hotels war mit Gästen aller Nationalitäten angefüllt. Der Doktor fand seinen Platz zwischen der schlanken Engländerin Miss Evelyn Leith, die ihn mit schmachenden Augen begrüßte, und dem nordischen Geigenvirtuosen Lars Nilsson.

Obwohl er mit ihnen plauderte, schaute er zu Edelgard Sandow hinüber; sie saß neben ihrem Vater, der als Austauschprofessor an der Harvarduniversität gewirkt. Sie erötete bei des Doktors Gruß, lauschte aber interessiert den Schilderungen, die Baron Sassen über sein heimisches Schloß am Rhein gab.

„Haben Sie auch ein Altersheim auf Ihren Besitzungen, ein Krankenhaus?“ fragte sie.

„Ich will es bauen, wenn so schöne Lippen dafür sprechen,“ erwiderte er. „Gemeinsam mit meiner guten Mutter will ich für unsere Armen sorgen.“

„War das nicht ein echter Herzenston?“ fragte sich Dr. Sandeck. Und sprach nicht wahre Liebe zu Edelgard aus Sassens Worten? Liebe — trotz jener Szene vorhin? Nein, nein, Heuchelei war's, und er hatte die Pflicht, die Geliebte zu warnen!

Doch den Angeber konnte er nicht spielen. Wenn Edelgard den Baron liebte, so zog sie ihn vielleicht in ihre reine Höhe. Er aber — er blieb einsam!

„Sie sehen so düster aus, Herr Doktor; geht es Ihren Patienten im Zwischendeck schlechter?“ fragte ihre warme Stimme.

„Nein, Sie dürfen um Ihre Schützlinge unbesorgt sein.“

„Wie konnten Sie nur Arzt werden?“ fragte der Geiger. „Immer nur Leiden zu sehen, an den Tod gemahnt zu werden — schrecklich! Wie glücklich bin ich, ein Künstler zu sein, in die Welt des Klaviers meine Seele zu ergießen, sie im Schönheitsglanze vor Anderen entstehen zu lassen.“

„Ich bewundere Ihr Spiel, es trägt mich zu seligen Höhen,“ äußerte Edelgard, „aber glauben Sie nicht, daß es noch höhere Befriedigung gibt, einen Kranken dem Leben wieder zu geben, als Begeisterung zu erwecken?“

„Nur daß es den Ärzten selten gelingt, einen Schwerkranken zu retten!“ sagte hämisch der Baron. „Die medizinische Kunst ist seit Aesculaps Zeiten nicht sehr vorgeschritten.“

„Wir suchen neue Erkenntniswege und Heilmittel und sind auch nicht ganz so machtlos, wie Sie meinen, Herr Baron,“ erwiderte Reinhard ruhig.

Vor diesen Ohren vermochte er nicht von seinem Serum und dessen Erfolgen zu sprechen; der Baron aber pries nun den Wert seiner demnächstigen Tätigkeit.

„Wie gut ist's“, rief Edelgard, „daß jeder von Ihnen den für ihn geeignetsten Lebensinhalt gefunden! Herr Ni-

kolson, bitte, lassen Sie die Harmonie, die in Ihnen allen lebt, nach Tisch ausklingen in Tönen!"

Der Virtuose verbeugte sich zustimmend; bald darauf wurde die Tafel aufgehoben, die Gäste strömten in die Gesellschaftsräume.

Dr. Sandeck begab sich noch einmal zu den Kranken ins Zwischendeck. Flüchtig fiel es ihm auf, daß dichter Nebel auf dem Meer lag und wie Gespenster mit flatternden Gewändern aufwärts zu schweben schen.

Als er den Musiksalon betrat, stimmte Lars Nickolsson seine Geige; der Baron saß auf einem Tabourett vor Edelgard und sprach feurig auf sie ein. Forschend ruhten ihre Augen auf ihm.

Ein Gefühl, das dem Hasse verwandt war, stieg in Sandeck auf. Jener warb um die köstliche Blume, die er selbst so gern in seinen Garten verpflanzt hätte, und Edelgard sagte wohl nicht nein. Sie reichte dem Baron die Hand, die er an seine Lippen zog. Dann lauschte sie selbstvergessen dem himmelstürmenden Spiele des Geigers.

Als er geendet, bat man sie, zu singen; willig trat sie zum Flügel. Boll und süß erklang ihre Stimme in dem innigen Jensen'schen Liede „John Andersen“. Reinhard ahnte, der Inhalt des Liedes entsprach ihrer Auffassung der Ehe.

O, selig der Mann mit dem sie wandern würde den Berg hinauf, hinab, stets Hand in Hand! Während des Gesanges erfolgte plötzlich ein Stoß, ein jäher Anprall von etwas Unbekanntem. Die Möbel neigten sich, die Lüfter erzitterten, Edelgard schwankte. Reinhard eilte hinzu, doch schon umfing der Baron die schlankte Gestalt. Aber Edelgard kam bereits zu sich und löste sich von ihm. Man hörte draußen Pfeifen, schrille Rufe, Hin- und Herlaufen. Was war geschehen? Die Antwort brachte der Kapitän; tiefernst verkündete er:

„Im Nebel sind wir auf ein anderes Schiff gestoßen; es hat uns angebohrt, Wasser dringt in den Schiffsraum. Die Lage ist ernst, ich bitte die Herrschaften, sich sofort an Deck zu begeben, die Rettungsboote werden bereits klar gemacht, Schwimmgürtel verteilt. Sie werden alle durch herbeigerufene Dampfer gerettet werden, aber Ruhe und Vorsicht ist erforderlich.“

Alle sahen sich an wie erstarrt; dann ertönte Stöhnen, Jammern, Fluchen; in besinnungsloser Hast stürzten die meisten herauf, mit ihnen Baron von Sassen. Edelgard hatte er vergessen.

Still und blaß stand sie an ihres Vaters Arm. „Kommen Sie“, sagte Sandeck. „Ich hole Ihre Mäntel und bringe Sie zu Boot. Mut! Noch ist nichts verloren.“

Seine Ruhe teilte sich Ihnen mit. Sorgsam geleitete er sie zum Boote; Scheinwerfer suchten die dichten Nebel zu durchbrechen, und unablässig, wie eine schauerliche Klage ertönte das Nebelhorn.

Dr. Sandeck eilte zum Zwischendeck; auf seinen Armen trug er die kranke Frau, dann das Kind und andere Leidende in das Boot. Und überall, wo er Verzweifelte traf, tröstete er, half, ohne an sich zu denken. Schon waren alle Boote mit Frauen, Kindern und älteren Männern gefüllt; für die jüngeren blieb wenig Platz.

Edelgard winkte dem Doktor; schon war er bereit, einzusteigen, da stürzte Baron von Sassen herbei. Er war leichenblaß, seine Augen sprühten vor Zorn und Entsetzen. Mit den Paketen seiner Wertsachen hatte er sich aufgehalten, nun wies man ihn überall, auch hier zurück.

Mit Verachtung sah Reinhard ihn in seiner Angst und Feigheit.

„Doktor, lassen Sie mich ins Boot!“ bat der Baron. „Meine Mutter stirbt, wenn ich unterginge!“

Seine Mutter! — — Sollte sie vergebens harren auf den einzigen Sohn?

Aber auf ihn warteten zahllose Leidende wie auf ihren Messias. Doch andere Ärzte konnten sein Mittel anwenden; das Ergebnis seiner Forschungen hatte er bereits nach Deutschland gesandt.

Noch ein Augenblick des Besinnens, dann machte er dem Baron Platz, half ihm selbst ins Boot. Es stieß in die See.

„Edelgard, leb wohl, leb wohl für ewig!“

In dem dichten Nebel sah er nicht den herzzerreißenden Blick, den sie ihm zuwarf.

Einen Augenblick stand er regungslos. Sicher war er verloren, doch nicht vergebens hatte er gelebt. Was er geleistet, würde ihn überdauern.

„Herr, es ist die höchste Zeit, das Schiff beginnt zu sinken.“

Er befestigte den Rettungsgürtel und stürzte sich in das Meer.

* * *

Es war drei Wochen später. Weitgeöffnet standen die Fenster eines Zimmers der Privatklinik des berühmten Chirurgen Professor Dr. R. in Hamburg.

Im Bett lag ein Kranker mit geschlossenen Augen. Um seinen Kopf schlang sich ein Verband; geisterhaft bleich war darunter das schmale Gesicht. Aber in gleichmäßigem Rhythmus hob und senkte sich die Brust.

Wundersame Frühlingsluft drang in den lichten Raum. Am Fenster stand eine junge Dame; zuweilen wandte sie den Kopf und ihr sorgenvoller Blick glitt zum Lager des stillen Schlafers, um sich dann wieder in den Zauber des lenzgrünen Gartens zu vertiefen.

So sah Edelgard Sandow es nicht, daß der Kranke die Augen öffnete und daß in ihnen das Licht des Bewußtseins schimmerte.

Reinhard Sandeck blickte sich um. Wo war er. War dieser Raum seine Kabine? Doch nein, der stolze Dampfer ging ja unter.

Ihn schauderte. Er sah sich schwimmend, treiben, bald hoch auf den Wellen, bald von ihnen begraben und wieder emporgeschleudert.

Und nun geriet er an ein Boot. Säge Hoffnung blühte in ihm auf. Er klammerte sich an den Rand, da beugte sich ein Männergesicht höhnisch zu ihm nieder, erbarmungslose Hände lösten die seinen, stießen ihn fort, sein Kopf schlug an die Bootswand, da ward es Nacht um ihn.

Mit zitternden Fingern strich sich der Kranke über die Stirne. Hatte er das Furchterliche nicht nur geträumt, konnte ein Mensch so niedrig handeln, der Mensch, dem er voll Mitleid seinen Platz abgetreten?

Aber nein, Wahrheit wars, der Verband um seine Stirne lehrte es ihn. Der Baron haßte ihn, weil er erkannte, daß auch er Edelgard liebte.

Wie ein Licht flammte der Gedanke an die Geliebte in ihm auf, sehnüchzig murmelte er:

„Edelgard!“

Wie ein höldes Wunder neigte sich da ihr schönes Antlitz über ihn.

„Sie hier? Wo sind wir?“ stammelte er.

„In einer Hamburger Klinik. Ich pflege Sie, mein Freund!“

Bewegt küßte er ihre Hand.

„Wie kam's, daß ich gerettet ward?“

„Ein Boot nahm Sie auf, brachte Sie zum nahen Dampfer, der sich auch uns gastlich erwies. Sie litten schwer unter Ihrer Kopfwunde, doch jetzt wird alles gut. Und nun müssen Sie schlafen und träumen.“

Tiefste Empörung schloß ihm die Lider, doch von nun an ging es aufwärts mit ihm. Bald durfte er im Liehnstuhl ruhen. Und eine Woche später schritt er an Edelgard's Arm im lichten Garten dahin.

Und da sagte sie: „Nach kurzer Zeit entläßt der Professor Sie als genesen, lieber Freund, doch heute schon reife ich mit meinem Vater heim.“

„Edelgard, von ihm weiß ich, daß nur Ihr Flehen die Führer des andern Bootes bewog, mich, den anscheinend Toten mitzunehmen, und dann pflegten Sie mich aufopfernd. Nur Ihnen danke ich mein Leben und Ihnen gehört es. Edelgard, ich habe Sie lieb! Werden Sie mein, wenn nicht jener andere Ihr Herz besitzt —!“

„O, schweigen Sie von ihm! Und doch — es muß klar werden zwischen uns. Der Baron warb um mich. Sein Wesen war mir sympathisch, an seiner Seite winkte mir ein reiches Arbeitsfeld. Aber der Funke der Zuneigung erlosch, als er sich feige erwies, als er Ihr Opfer annahm, und wandelte sich in Verachtung, als er dem Untergange preisgab den Mann, den ich — wie ich es in jenem Augenblick erkannte — mit ganzer Seele liebe.“

„Edelgard! Wie selig machst Du mich! Nun will ich des Clenden schimpfliche Tat vergessen. Geliebte, vereint tragen wir fortan Lust und Leid, kämpfen gegen Krankheit und Tod, wandern wie John Andersen und sein Lieb —“

„Hand in Hand den Berg hinauf!“ vollendete sie und ihre Augen waren feucht von Tränen.

Die Sternlein

Und die Sonne macht den weiten Ritt
Um die Welt.
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne schalt sie; ihr bleibt zu Haus
Denn ich brech euch die goldenen Auelein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.
Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht.
Und sie sprachen: Du, der auf Wolken thronst
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! Dein milder Schein,
Er verbrennet uns nimmer die Augenlein.
Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.
Nun willkommen, Sternlein und lieben Mond
In der Nacht!
Für versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht!
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mit Schwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.
Ernst Moritz Arndt.

Tiere als Hausbesitzer und Mieter

Schnecken und manche Krebse sind gleichsam Hausbesitzer von Natur, denn die Wohnung, die sie sich nicht aus fremdem Material, sondern durch ihre eigenen Ausscheidungen bauen, ist eine Art eines ihnen ureigenen Organs. Darum stehen sie als Hausbesitzer auf der untersten Stufe einer interessanten Entwicklungsreihe, die Wilhelm Bölsche im neuesten Heft „Ueber Land und Meer“ aufstellt. Der Rankenfüßlerkreb, der sein Kalkhäuslein, die sogenannten „Seepoelen“, mit Vorliebe an die dicke Haut eines Walfisches anfließt, hat sich für seinen Hausbau wenigstens schon einen trennenden Baugrund ausgesucht. Andere Krebse entwickeln überhaupt keinen schadenhaften Nukhau, sondern ziehen sich Bestandteile fremden Lebens hausartig über den Leib. So schleppen die Wollkrabben einen orangefarbenen Schwamm auf dem Rücken mit sich herum, der ihnen als bergendes und behütendes Dach dient. Der Bernhardiner- oder Einsiedlerkreb läuft mit einer Schale Hudepack, die nicht er, sondern eine Schnecke gebildet hat. Das Schneckenhaus hat der Krebs dann erst okkupiert und bewohnt so bereits ein fremdstoffliches Haus. Und der Einsiedlerkreb hat sogar einen Mieter, auf seiner Schale hausen Seerosen, die durch ihn sozusagen Beine erhalten und ihn dafür mit ihren gefürchteten Brennesselapparaten gegen die bösen Polypen verteidigen. Wie hier die Seerose als willkommener und gutzahlender Obermieter beim Hausbesitzer Krebs wohnt, so hat eine mittelamerikanische Artzige kleine Ameise bei sich aufgenommen, die für sie wieder von größtem Nutzen sind. Die *Accazia spaeocephala* entwickelt eigentümlich harte Dornen, in deren Höhlungen kleine bissige Ameisen leben. Sie verteidigen die Pflanze äußerst wirksam gegen andere Ameisen, die sie durch Abbeißen der Blätter bedrohen und die Akazie gibt den Tieren dafür nicht nur Logis, sondern auch Kost; sie produziert eine besondere, den Ameisen als Nahrung wie Genußstoff erwünschte und altgenohnte

Speise. Die Ameisen, die den Bau fertig beziehen, brechen sich gelegentlich selber Türen zu ihrem referierten Zimmerchen durch; sie sind als eine Art Zimmermeister tätig, wie andere Tiere — man denke nur an die Höhlen der Hamster und die für die Größe ihrer Erbauer riesigen „Wohnberge“ der Termiten — als geübte Baumeister tätig sind.

Die von den primitiven Menschen geübte Pfahlbautechnik hat lange vor ihnen das Volk der Biber durchgeführt, und ebenso benutzen unsere Schilfrohfänger das natürliche Pfahlwerk der Schilfstengel, zwischen denen sie künstlich ihre Nester einbauen. Streng genommen handelt es sich hier aber um gar keinen Hausbau, sondern um einen Möbelbau, denn das Nest, das der Schilfrohfänger baut, dient ihm nicht als Wohnung, sondern als Kinderwiege. Eine besonders interessante Wiege, die sogenannten Topfwiege, baut der Flamingo, indem er auf flachen, der Ueberschwemmung ausgefetzten Inselchen den weichen Schlamm zu richtigen, oben gehöhlten Töpfen formt, die dann an der Luft rasch erhärten und bequeme Eierbecher und Brutstühle bieten. Kinderwiegen baut auch der australische Laubenvogel, aber daneben errichtet er auch noch seine berühmten „Hochzeitslauben“. „Aus Reisig und Grasshalmen bauen die Liebenden sich eine Art kunstvollen Zeltes, in dem sie sich haschen und einen. Mit blauen Federn und roten Beeren werden die Wände geschmückt, mit netten weißen Fußstiefeln wird der Boden gepflastert, allerlei lustiger glänzender Tand vor den Eingängen gehäuft. Keine wunderbarere Blüte tierischer Baukunst ist bekannt, als die Liebestempelchen, mit denen die Baukunst schon auf einem geheimnisvollen Wege der wirklichen Kunst zu nähern scheint zum Nutzen die Zier stellt und in den Dienst des Spiels tritt, das hinter der verrammeltesten Schutz- und Trutzburg des Daseinskampfes das bunte Gärtchen pflanzt mit seinen Rosen- und Sonnenblumen.“

mende Genuß von Früchten zu fördern. Früchte sind auch durch ihre Eigenschaft die Speichelabsonderung anzuregen, ein Vorbeugungsmittel gegen Zahnkrankheiten. Die Uebertreibungen jedoch, die darauf hinausgehen, eine einseitige Fruchternährung zu empfehlen, sind wenigstens für unser Klima nicht zu unterlassen.

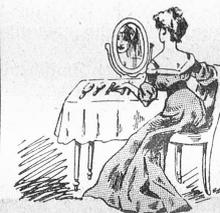
Wenn der Stoff der Sommerkleider nicht von sehr empfindlicher Farbe ist, so gestattet die lebige einfache Nachart, sie selbst zu waschen. Am besten verwendet man zur Wäsche Gallseife und lauwarmes Wasser oder auch Weizenkrüsch. Der Krüsch wird dazu in heißes, jedoch noch nicht kochendes Wasser geschüttet und etwa fünf Minuten lang darin gerührt; dann läßt man das Wasser etwas abkühlen und benutzt es nun zur Wäsche. Man nimmt so viel Krüsch wie der achte Teil des Kleidergewichts beträgt. Nach dem Waschen, wobei man aber nicht reiben und nicht wringen, sondern nur drücken darf, muß sehr gut gespült werden. Zur Auffrischung der Farben können folgende Mittel angewandt werden: Essig zum Waschwasser gegeben, erhält blaßrote und grüne Farben, während er dem Spülwasser zugefetzt, veränderte hochrote Farben wieder herstellt. Soda erhält Purpurrot und Weißblau, reine Pottasche verbessert schwarz auf; sind rote Farben verblaßt, so kann man dem Spülwasser etwas Weinsäure zusetzen. — Im allgemeinen sollte man beim Waschen farbiger Stoffe stets ein Auffrischungsmittel verwenden, da die Farben selten ganz echt sind. Auch Salz ist sehr gut; es wird nach dem Spülen in folgender Weise benutzt: 5 Eßlöffel Kochsalz werden in 10 Liter Wasser aufgelöst und die Stoffe hineingetaucht, dadurch bleiben die Farben frisch und laufen nicht so leicht ineinander. Nach der Wäsche dürfen also Wollstoffen, wie schon oben erwähnt, nie ausserungen werden, da die entstehenden Falten sich nicht wieder entfernen lassen. Sie müssen auch schnell trocknen, doch nie in der Sonne. Es ist am besten, sie zwischen trockenen Leintüchern zu entfalten, dann im Schatten gut ausbreiten aufzuhängen und so lange sie noch feucht sind, zu bügeln.

Nützliche Winke

Die Bedeutung der Früchte für die Ernährung. Die meisten Früchte stellen nach ihrer chemischen Zusammensetzung in wesentlichen eine Lösung von Zucker und gewissen organischen Säuren dar. Die Zitronensäure, Apfelsäure und Weinsäure wird im Organismus in Kohlensäure verwandelt. Die Erdbeere ist in dieser Richtung am wirksamsten. Die harn treibende Wirkung der Früchte wird zum Teil verursacht durch ihren Sodagehalt. Einige Früchte haben eine zum Teil durch ihren Zellstoffgehalt, zum Teil durch die Säure veranlaßte, abführende Wirkung. Früchte sind aber eine so teure Nahrungsquelle, daß man sie zweckmäßig mit den billigeren Hülsenfrüchten vereinigen sollte. Dr. Labbé weist darauf hin, daß ungekochte Früchte unter Umständen zu Krankheiten führen können. Blutorange sollen angeblich zuweilen künstlich durch die Einwirkung von gefärbter Flüssigkeit zubereitet werden, und eine abgebrochene Nadel wurde als Beweis für diese Praktiken in einer Apfelsine gefunden. Kochen erhöht die Verdaulichkeit. Im allgemeinen ist in der Bevölkerung der zuneh-

Ferromanganin.

Kräftigungsmittel bei Bleichsucht.
Kräftigungsmittel in der Menstrualbeschwerden.
Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen.
Kräftigungsmittel bei Nervenleiden.
Kräftigungsmittel bei Krampfkrankheiten.
Kräftigungsmittel bei Chlorose.
Kräftigungsmittel bei Magen- und Darmleiden.
Ferromanganin ist sehr wohlriechend, appetit-
anregend und blutbildend.
Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich 97



Das Ideal der Damen ist eine schöne Hautfarbe und einen matten und aristokratischen Teint, das Zeichen der wahren Schönheit zu haben. Keine Runzeln, keine Fackel, keine roten Hautflecke. Die Resultate, die durch den kombinierten Gebrauch der *Crème Simon*, des *Boudre* und der *Savon Simon* (Simon Seife) erzielt werden, sind eine gesunde und reine Oberhaut. Man verlange die echte Marke.

GALA PETER
Die erste
Milch-Chocolade